Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 68 (1935-1936)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXVIII. Jahrgang | N° 16 | Bern, 20. Juli 1935

Berner Schulblatt
L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 36.946.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 36.992.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telephon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: *G. Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne. Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

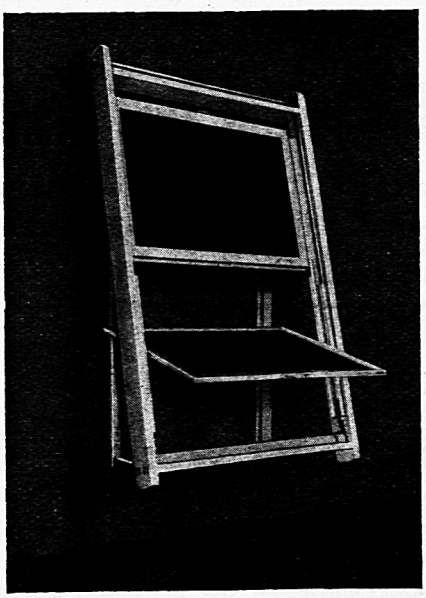
Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Was bedeutet der Ortsname Biel-Bienne? — Grundsätzliches zur Kunstbetrachtung. — Verkehrsunterricht und Rennen. — † Frau Marie Luise Aeschlimann-Kopp. — † Franz Rösch. — Naturschutz, Heimatschutz und Schule. — Verschiedenes. — Le régent de campagne et la gymnastique. — Amicale des anciennes élèves de l'Ecole normale. — Dans les cantons. — Divers.

Hanna Wegmüller
Bundesgasse 16, Bern. Telephon 32.042
Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

Kurhaus und Wildpark Rothöhe 153
bei Oberburg-Burgdorf. Wunderbare Rundsicht. Wildpark. Lohnender Ausflug für Familien, Schulen und Gesellschaften. Idealer Ferienaufenthalt. Pensionspreis Fr. 6.– bis 7.–. Telephon Burgdorf 23.

Die Sommerferien 18



bieten die beste Gelegenheit, alte, unbrauchbare Wandtafeln zu ersetzen oder aufzufrischen.

Unsere Vorschläge sind für Sie unverbindlich; Spezialprospekte gratis.

Ernst Ingold & Co.
Herzogenbuchsee
Spezialhaus für Schulbedarf. Fabrikation. Verlag. Tel. 68.103.

Parqueterie Goldbach (Bern)
Bahn und Post: Lützelflüh-Goldbach
Gold. Med. Bern 1914, Burgdorf 1924

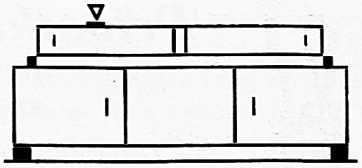
liefert als Spezialität: 64

Parquets in allen Holzarten und Dessins

Muster und Preise gerne zu Diensten, direkt oder durch

G. Schäfer, Bodenleger, Zollbrück
Sl. Richiger, Parqueteur, Burgdorf

„Wählen Sie Möbel in aller Ruh,
Gehen Sie auch zu Perrenoud"



Verkaufsstellen der Möbelfabrik:
AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & Cie
Bern: Theaterplatz 8 Bienne: Rue de la Gare 6

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Wiederholung von Anzeigen ist nicht gestattet.

Nicht offizieller Teil.

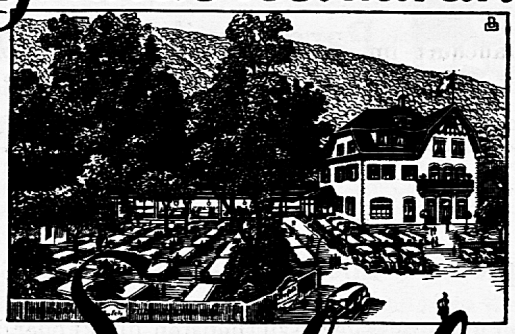
Sektion Oberemmental des evang. Schulvereins. *Konferenz* im Tal/Dürrgraben Mittwoch den 24. Juli, zirka um 13 Uhr. 1. Herr Pfr. Lindenmeier, Trachselwald: Bibelbetrachtung. 2. Herr Nationalrat Dr. Hans Müller, Grosshöchstetten: « Die Landschule und ihre Mithilfe bei der Bildung einer gesunden, bäuerlichen Gesinnung und Kultur. » 3. Kollege Bohnenblust, Tal: Heimatliteratur (an Hand einer Ausstellung von Büchern und Bildern). Event. Besuch des Alpengartens im Lichtgut. Mittags-Autokurs: Station Ramsei ab 12.30; Grünenmatt 12.40. Abends nach Fahrplan. Gäste und Liederbuch mitbringen.

Lehrergesangverein Konolfingen und Umgebung. Nächste Uebungen Samstag den 20. Juli und Samstag den 27. Juli, beide von 13 Uhr an.

Lehrerturnverein Emmental. Uebung Mittwoch den 24. Juli, um 14 Uhr, in Langnau; 16 Uhr Schwimmunterricht.

Balmbergtage 1935. Die Balmbergtage finden am 6.—8. September statt. Im Mittelpunkt der Tagung steht Jeremias Gotthelf. Joseph Reinhart, Robert Rötschi und Fritz Wartenweiler sprechen. Ein ausführliches Programm erscheint später. Adrian Häfeli in Olten nimmt jetzt schon Anmeldungen entgegen und gibt gerne jede gewünschte Auskunft.

Grand Restaurant



Seefels

BIENNE BIEL

empfiehlt sich Schulen und Vereinen bestens.
Telephon 4213 M. Brenzikofer. 211

Privatklinik 24

für **Unfallchirurgie** *und* **Orthopädie**

Deformitäten der Wirbelsäule, Glieder und Füsse, Brüche und Krankheiten der Knochen und Gelenke, Rheumatismus, Tuberkulose, Kinderlähmungen etc.

Dr. P. Stauffer
Bern
Sulgeneckstrasse 37 - Telephon 24.008

Neue Mädchenschule, Bern, Waisenhausplatz 29

Kindergärtnerinnen-Seminar

Im Frühjahr 1936 beginnt ein neuer, zweijähriger Kurs, der im Frühjahr 1938 mit dem kantonalen Diplom abschliessen wird. Die Aufnahmsprüfung wird Ende Februar 1936 stattfinden. Bedingung zur Aufnahme: Zurückgelegtes 18. Lebensjahr. Alles Nähere im Prospekt. Wer Vorbereitung auf die Aufnahmsprüfung wünscht, kann vom 22. Oktober 1935 an unsere Fortbildungsklasse besuchen. Jede Auskunft erteilt:

Der Direktor: Dr. **C. Bäschlin.**

Telephon 27.981. Sprechstunde täglich von 11 bis 12 Uhr, ausgenommen Samstags. 256

Besuchet den einzigartigen

Blausee

Station der Lötschbergbahn.

Das Kleinod der Berner-Alpen.

J. Gfeller-Rindlisbacher A.-G., Telephon Nr. 12

Hotel Stechelberg Lauterbrunnen

Prächtiges Gebirgspanorama am Fusse der Jungfrau. Pensionaten, Schulen und Vereinen bestens empfohlen. Mässige Preise, Autogarage. 199 Prospekte durch **Familie Gertsch**, Tel. 42.63.

Linden Gasthof Kreuz bei Oberdiessbach

empfiehlt sich Schulen und Vereinen bestens. Telephon Nr. 12.
225 Familie **Fuchser.**

Murten Hotel Enge

Grosser schattiger Garten. Saal für Schulen u. Vereine
105 Höfl. empfiehlt sich **Fam. Bongni.**

Nidau Restaurant zum Kreuz

hält sich Vereinen und Schulen bestens empfohlen.
Nähe Strandbäder Nidau und Biel. Telephon 43.82.
Familie Indermühle 91

DIREKT an PRIVATE
verkauft die
MÖBELFABRIK WORB
E. Schwaller
Besuchen Sie
die sehenswerte Ausstellung

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXVIII. Jahrgang – 20. Juli 1935 | Nº 16 | LXVIIIe année – 20 juillet 1935

Was bedeutet der Ortsname Biel-Bienne?

Von Dr. *P. Aeschbacher*, Biel.

Wortforschung und überzeugende Namendeutung stossen bei unsern grössern Städten zumeist auf bedeutende Schwierigkeiten. Hier sei bloss hingewiesen auf Bern, wo — nachdem die Justingersche Fabel von der Bärenjagd endlich fallengelassen worden war — die Erklärung Bern = Deutsch Verona, namentlich auf die temperamentvollen Darlegungen Ferdinand Vetters hin, festzustehen schien, während man in letzter Zeit diesen Namen eher auf keltische Wurzel zurückzuführen geneigt ist.

Auch die Etymologie von Biel hat ihre Geschichte. Die älteste Deutung versuchte wohl Aeg. Tschudi in seiner « Gallia comata » (1538), wo Biel als *Bipennae* und der Bielersee als *Lacus Bipinnensis* bezeichnet werden. Diese Namensform ist sicher eine Erfindung von Tschudi selbst, der annimmt, Biel habe zu den 12 Städten der Helvetier gehört, die Julius Cäsar in seinen Commentarii de bello gallico wohl erwähnt, aber nicht benannt; er kennt das Wappen Biels und leitet davon einen latinisierten Namen ab! Auf dieser Fährte geht auch Verresius in seiner « Chronica der löblichen und berümbten Stadt Biel » (1625), wo der Doppelname *Bipennis-Bienna* erscheint. Dazu erfindet er nun, ähnlich der Bernerfabel von der Bärenjagd, ein hübsches Märchen: Julius Cäsar habe bei einem Kriegszug von Aventicum aus in unserer Gegend geweilt, um von hier aus einen Durchpass durch den Jura zu suchen, den er dann in der Durchschlagung der Pierre Pertuis geschaffen habe. Und weil er dabei mit seinem Beil, lt. *Bipennis*, auf welsch *Bienna* geheissen (!) den ersten Streich getan, so habe er zum ewigen Gedächtnis daran diesen Namen der Stadt Biel gegeben. — Namensformen wie *Bipennae* und *Bipennis* für unser Biel sind also blosse Annahmen und schon deswegen völlig unhaltbare Ausgangspunkte; sie fussen obendrein auf der irrigen Auffassung, Biel habe als *Stadt* schon zur vorrömischen oder doch zur römischen Zeit bestanden.

Trotzdem sind sie im 19. Jahrhundert von namhaften Historikern wie J. Trouillat und J. Meyer, zur Deutung herangezogen worden, die den Namen erklären als Bipennae = Zweiflügelstadt (was dem Wappen oder gar auch der Bauform der Altstadt entspreche), oder als Bipennis = Doppelaxtstadt, was ebenfalls durch das Stadtwappen mit den zwei gekreuzten Beilen eine starke Stützung erfahre. Allein hierin liegt eine Verwechslung von Ursache und Wirkung; denn die Stadt hat ihr Wappen vom Siegel- und Wappenschild der Ritter von Biel übernommen, die ihrerseits das Beil (mhd. « bîhel », « bîel ») als Wappenfigur gewählt hatten wegen des Anklanges an die damals übliche Ortsnamensform, wodurch sie ein sogenanntes redendes Wappen erhielten. Die Wahl der Doppelform entsprang heraldisch-dekorativen Erwägungen.

Ein zweiter Deutungsversuch des Stadtnamens ging (und geht noch heute in Laienkreisen) dahin, Biel bedeute nichts anderes als Büel = Bühl; denn die Altstadt liege auf einem Bühl (Hügel), und die alten Bieler hätten bekanntlich ü = i gesprochen usw. Die Deutung Biel = Bühl ist von Dr. J. Zimmerli in seinem Werk über die deutsch-französische Sprachgrenze übernommen worden, und andere ernsthafte Sprach- und Geschichtsforscher wie H. Jaccard und Dr. Joh. Erni haben ihr beigepflichtet. Diese Namenserklärung besticht durch ihre einfache Lösung und erhält durch eine Urkundenstelle aus dem Jahre 1405 — wo die Rede ist von dem « Bůle und Hubel », worauf einst die hiesige Ritterburg gestanden — scheinbar eine Bestätigung. Jedoch der heutigen Sprachwissenschaft kann sie unmöglich genügen, schon deshalb nicht, weil sie für unsere welsche Namensform, die doch auch einen Ursprung haben muss, keine irgendwie glaubwürdige Erklärung zu geben vermag, auch nicht für die deutschen Formen wie Biel*n*, Bel*n*. Dieser Vorhalt trifft in vollem Masse auch zu auf die Meinung Studers, der — auf den althochdeutschen Ausdruck Bil = Spalte zurückgreifend — den Namen unseres Ortes aus dessen Lage vor der Schüßschlucht erklären möchte. Ebenso unhaltbar ist die Etymologie von Abbé Daucourt im Geogr. Lexikon der Schweiz, der Biel vom « gallischen » *buvial* = Beil herleitet. (In der deutschen Ausgabe steht für « *gallois* » irrtümlicherweise « gallisch » = *gaulois* ; es sollte übersetzt heissen « kymrisch ».)

Und nun zu den neuesten Untersuchungen, die unser Namensproblem mit der nötigen umfassenden Gründlichkeit zu beleuchten vermögen und nach meiner festen Ueberzeugung die allein zutreffende Erklärung erlauben. Und diese Erklärung — um sie gleich vorauszunehmen — lautet:

Biel — *Bienne*, zurückgehend auf das keltische Belena, bedeutet bei der *Belenus*quelle, mit andern Worten, den Ort bei der Quelle oder Grotte, die dem gallo-keltischen Quellgott Belenus = Apollo geweiht war und wo diesem geopfert wurde.

Betrachten wir zunächst die rein philologische Seite der Frage. Ausgangspunkt bilden die urkundlich zuverlässigen ältesten und ältern Schreibungen unseres Ortsnamens, bei denen von früh an romanische (welsche) und deutsche Formen in bunter Abwechslung auftreten. Die folgende Aufstellung möge dies veranschaulichen:

Jahr	romanische Formen	Jahr	deutsche Formen
1142	*Belna* (apud Belnam)	1148 / 1179	Bielno
1184 / 1214	*Bielne*	1160	Belno
1218	*Biene*	1254	Biello
1225	*Beene*	1259	Beln (auf dem ersten Stadtsiegel)
1228	*Beezna*		
1230	*Beuna* (spr. Be-una)	1260	Bieln
1233	*Beenua*	1260	*Biel*
1251	*Biena*	1260	Beil

Jahr	romanische Formen	Jahr	deutsche Formen
1260	*Bienna*	1265	Biello
1267	*Byesna*	1329	Biele
um 1300	*Byena*	1337	
	Byene	1330	Bîel
		1338	Bielle

Zu bemerken ist zunächst, dass die sonderbaren romanischen Formen *Beezna* und *Byesna* Parallelformen sind mit dem altfranzösischen mesme für heutiges même. Eine ähnliche absonderlich anmutende Form « *Biegne* » weist eine Urkunde von zirka 1400 im Archiv Biel auf. « Biegne » ist die Schreibform für das alte mundartliche « Bieñe » und entspricht dem altfranzösischen « Biesne », gleich wie « agne », altfranzösisch = « asne », zu « âne » geworden ist. — Die o-Endung bei deutschen Formen erklärt sich aus der damaligen Urkundensprache: sie ist *latinisiert*.

Auf Veranlassung von Prof. Heinrich Türler ist der Freiburger Philologe Dr. J. Stadelmann an Hand dieser urkundlichen Formen (die vorstehend etwas vermehrt sind) in einer gründlichen Untersuchung zum zwingenden Schluss gekommen, dass sämtliche romanische Schreibformen auf das keltische *Belena* zurückgehen, das im Vulgärlatein zum langgezogenen Bēlena, romanisch vorerst zu *Beélna*, dann zu *Biena* sich entwickelte, um schliesslich, dem jurassischen Patois gemäss, zur Schriftform *Bienne* zu werden, indem sich das ursprüngliche End-a zum tonlosen End-e abschwächte. Dass z. B. das e nach dem l in Beélena abschwächte, entspricht etwa der Wandlung von lt. *tabula* zum frz. *table*.

In den Mundarten des Berner Juras wurde das *e* von *Belena* wie in offener Silbe behandelt, diphtongierte darum zu *ie*; aber die Entwicklung ging offenbar ähnliche Wege wie in den übrigen westschweizerischen Mundarten: Das *e* von älterm *bel*, lat. *bellus*, geht parallel dem *e* vom ältern *festa*: *bē*, *bī*; fēta, fīta (wohl über die Mittelstufe *bei(l)*, *fei(s)ta*). Demgemäss entwickelte sich früh kontrahiertes *Belna* im freiburgischen Patois zu *Beinna* (Anno 1363). — Nach J. U. Hubschmied.

Und nun die deutsche Form? Stadelmann scheint es am wahrscheinlichsten, dass die Alamannen den Namen übernahmen, als die Helveto-Romanen ihn bereits *Beélena* aussprachen. Daraus entstand das alamannische Bêlna; diphtongiert wurde es sodann zu Bielna, nach Weglassung des lateinischen Endungs-a zu Bieln, um schliesslich zum leichter auszusprechenden *Biel* zu werden.

Stadelmann sieht im keltischen Belena eine Ableitung vom urkeltischen belo-s = hell, glänzend, und Prof. Hubschmied kommt (wie ich einer freundlichen Zuschrift entnehme) zu einem ähnlichen Sinn, indem er das gallische Belenos, fem. Belena, mit « weisser Mann » bzw. « weisse Frau » übersetzt.

Im Worte Belena steckt der Name des gallischen Gottes Belenus, eines heilkräftigen Gottes, der darum in gallorömischer Zeit Apollo = *Belenus* genannt wurde. Der Belenuskult hatte sich aus der Gegend von Aquileia (n.-ö. von Venedig) weithin verbreitet und namentlich im östlichen und südöstlichen Gallien starke Aufnahme gefunden. In Aquileia selbst zeugen 22 aufgefundene Inschriften für ihn; sechs davon erwähnen Belenus als den Beinamen für Apollo, und zwei melden, dass diesem dort *ein Brunnen geweiht war*. Dieser Kult des Belenus-Apollo ist aber auch im alten Helvetien durch mehrere Inschriften erwiesen, von denen solche zu Baulmes bei Orbe, Yverdon, Solothurn und Augst hier genannt seien.

Der gallisch-keltische Apollo, genannt Belenus, war hauptsächlich ein Heilgott und deshalb ein Gott der Quellen. Schon Cäsar meldet den Glauben der Gallier an die Heilkraft des Apollo: « ... *habent opinionem: Apollinem morbos depellere* ». Nicht umsonst sind in Yverdon und in der Nähe der dortigen Badequelle vier Apolloinschriften gefunden worden. Dass dieser Gott in unserem Land wie in dem angrenzenden französischen Gebiet häufig verehrt worden sein muss, kann aus mehreren Namen von Oertlichkeiten und Flussläufen geschlossen werden, so z. B. aus den Flussnamen *Brenno* = gall. *Bélenos* — (*Blenio* = Beleniōs, die Anwohner des *Bélenos*); sowie « *Bienne* » und « *Biena* » im Departement Ain. — In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass in einem Briefe aus Burgund von zirka 1400 unsere Stadt noch immer « *Belna* » heisst, während hierzulande diese und ähnliche Schreibformen damals schon längst nicht mehr gebräuchlich waren.

*

Welches ist nun der Anteil von Biel-Bienne am erwähnten Belenuskult? Haben wir hier eine Quelle oder Quellgrotte, wo dieser gallo-keltische Gott hätte verehrt, wo ihm hätte geopfert werden können? Eine sehr ausgesprochene sogar: Die uralte Brunnquelle, in den Felsen gleich oberhalb der Altstadt gelegen, die sogenannte *Römerquelle*. Hören wir darüber, um von ihrer Bedeutung eine Vorstellung zu bekommen, einige Berichte. David Herrliberger sagt in seiner berühmten « Topographie der Eidgnoßschaft » (1758): « Diese fürtreffliche und beynahe unergründliche Quelle entspringt an dem Fuss des Leberbergs [Jura]. Die Güte dieser Quelle übertrifft noch weit mehr ihre Grösse ... Sie quillt unter einich hervorragenden, von der Natur gewölbten Felsen hervor und teilt zehen beständig fliessenden öffentlichen Brünnen genugsam Wasser mit und giebt beynahe jedem Burger der Stadt seinen besonderen Brunnen. » Und weiter rühmt er an unserer Quelle das « sehr gesunde Wasser, das wegen siner ungemeinen Lebhaftigkeit die Verstopfungen des Cörpers hemme ». Noch eindrucksvoller bedünkt mich der Bericht des grossen Albrecht v. Haller, in seiner lateinisch geschriebenen « helvetischen Reise », der übersetzt etwa lautet: « Ueberaus klares und reines Wasser sprudelt in derartiger Fülle und Güte aus einer Quelle hervor, wie ich solches noch *nirgends gesehen* habe. Von unsichtbaren Felsenkellern stürzen die Wasser aus gewaltiger Tiefe hervor... » Endlich sei auch noch der Bericht des Bieler Historikers C. A. Blösch hier erwähnt: « Das Wasser der hiesigen Brunnenquelle kommt aus einer Felskluft, in welche man mit dem Senkblei 75 Fuss tief (das sind bei 22 Meter!) gelangen kann; es ergiesst sich öfter in ungewöhnlich grosser Menge und bildet einen schönen Fall ».

Und nun kommt das wichtigste Glied in der Kette der Beweisführung: In eben dieser Brunnquelle zu Biel sind im Jahre 1846 anlässlich von Reinigungs-

arbeiten bei 350 *römische Münzen* gefunden worden, die — Prägungen von Cäsar und seinen Nachfolgern bis Valentinian I. aufweisend — sich über den Zeitraum von etwa 50 vor Chr. bis 370 nach Chr. erstrecken. Und wie viele ungezählte Geldstücke mögen noch heute auf dem tiefen Grund und in den Ritzen dieser Quellgrotte liegen! Kein Zweifel, dass es sich hier einzig um *Opfermünzen*, der dortigen Quellgottheit dargebracht, handeln kann. Wenn man weiss, dass gerade die Kelten überall, in Wäldern und in Sümpfen, auf Bergen und in Einöden und eben nicht weniger auch in Quellen und in Gewässern überhaupt, göttliche Wesen vermuteten, die dort hausten und wirkten; und wenn man weiter bedenkt, dass unsere Quellgrotte — seit jenem Münzfund allgemein als Römerquelle bezeichnet — einst mit ihrer natürlichen Umgebung noch viel romantischer ausgesehen haben muss, so wird man nicht daran zweifeln können, dass unsere keltischen und helveto-romanischen Vorgänger hier ihren Quellgott, ihren *Belenus* verehrt und ihm ihre Opfer in Form von Geldstücken dargebracht haben. Von nah und fern werden sie herbeigepilgert sein und hier für ihr Wohlergehen, für Gesundheit oder Genesung gefleht haben, sicher mit nicht weniger Inbrunst als solches heute noch an berühmten Pilgerstätten geschieht.

Aus all diesen Erwägungen ergibt sich zwangsläufig der Schluss, dass einer so bedeutenden Quelle und Opferstätte, die dem Belenus geweiht war, dessen Name selbst schliesslich anhaften musste und sich auf die in ihrer unmittelbaren Nähe entstandene oder entstehende Siedelung übertrug. — Prof. Hubschmied schliesst aus der ältesten überlieferten Form *Belna* und andern Namen, dass es auch eine gallische Göttin *Belena* oder *Belisama* gab, die in Gallien erwiesen sein soll.

Immerhin möchte ich die Auffassung vertreten, dass eben doch der Name des Gottes Belenus selbst zunächst auf die Quelle übergegangen ist. Wie erklärt sich nun aber das unbedingte Feminium in « *apud Belnam* »? Meines Erachtens so, dass die Römer unsere Quellgrotte, entsprechend ihrer Mächtigkeit und Gestalt, mit f. *Caverna* (Grotte, Wasserbehälter, Reservoir) und die Gallo-Romanen mit einem analogen Ausdruck bezeichnet haben könnten. Und wenn die Quelle für die Lateiner eben doch « fons » (Quelle, Brunnen) gewesen ist, so kann darauf verwiesen werden, dass dieses Wort auch schon im Latein gelegentlich als Femininum erscheint und als solches in heutigen frz. Mundarten noch lebt. Deshalb vermute ich, der Name des Gottes Belenus habe sich in adjektivischem Sinne auf die Quelle übertragen, und diese sei dadurch zum femininen Sammelbegriff « *Belna* » = *Belena* geworden. Wird nicht auch die zu Ehren des Humanisten Vadianus getaufte, grosse Bibliothek in St. Gallen kurzerhand die « Vadiana » genannt?

Damit stehen wir vor der schon genannten Erklärung: *Biel-Bienne* geht etymologisch zurück auf den Quellgott *Belenus*, dessen Name sich auf die hiesige *Brunnquelle* und von ihr auf die *Siedelung* und Oertlichkeit *übertrug*.

Wie sehr diese Namensherleitung heute auf die Zustimmung der Wortforscher und Sprachgelehrten rechnen darf, schliesse ich nicht allein aus einer Zuschrift von Dr. J. U. Hubschmied, Küsnacht-Zürich, in welcher er Stadelmanns Etymologie als « unbedingt richtig » bezeichnet, sondern auch aus der bedeutungsvollen Tatsache, dass der Lausanner Romanist P. Aebischer in der *Revue Celtique* (Paris 1934) den Namenssinn von Biel-Bienne als Paradigma, als feststehenden Ausgangspunkt herangezogen hat zu einer Studie « Témoignages du culte de l'Apollon gaulois dans l'Helvétie romaine ».

Nebenbei sei erwähnt, dass im mittelalterlichen Biel, wie aus Urkunden des 14. Jahrhunderts bewiesen werden kann, der Mädchenname *Belina* gebräuchlich war. Doch wäre es sicher zu gewagt, daraus auf einen späten Nachklang des hiesigen Quellgottnamens zu schliessen. Belina dürfte vielmehr die lat. Form für franz. Béline sein, eine Koseform, die auch bei Molière zu finden ist und von der *Nouveau Larousse*, Bd. I, 825, sagt: « Mot qui a signifié *agneau*, nom d'amitié que l'on donnait jadis aux petits enfants. »

Noch ein Wort für die « *Römerquelle* » selbst: Früher oder später dürfte die Stadt Biel dazu kommen, dieses alte Heiligtum, das auch als Naturwunder sogar einem Albrecht v. Haller tiefen Eindruck machte, der Bedeutung für die Stadt entsprechend, endlich wieder aus der argen Vermauerung zu lösen und zugänglich zu machen.

*

Zum Schluss sei hier noch ein Blick geworfen auf spätere Namensformen für Biel-Bienne, urkundliche Nennungen, d. h. Schreibformen aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Doch keineswegs auf *alle* Varianten! Denn — so unglaublich dies klingen mag —: Unser Ortsname erscheint in den mittelalterlichen Dokumenten in mehr als 30 verschiedenen Schreibungen!

Im 14. Jahrhundert scheint man sich, wenigstens in der hiesigen Kanzlei, auf die Form *Biello* und *Byello* festgelegt zu haben. Daneben erscheinen noch häufig Byel; Bielle, besonders in Schreiben von Bern und aus dem Seeland. Seltener Byella; Bello, doch mehrmals Beyllo! Die welschen Formen erscheinen am häufigsten als *Biene; Bieyna; Byena; Byana* und *Byenne*, welch letztere Form genau der heutigen Schreibart *Bienne* entspricht, analog dem ältern deutschen -wyl, heute -wil. Erwähnenswert ist noch die Form Beinna in einer Freiburgerurkunde von 1363.

Im 15. Jahrhundert werden die Verschiedenheiten etwas kleiner. Die übliche Schreibform, gewissermassen die offizielle, ist nun das nicht mehr lateinisierte *Byelle* und *Bielle*. Von den welschen Schreibungen fallen die freiburgischen Bena, Beyna und Beyne auf, sowie die Tatsache, dass in einer lateinischen Urkunde von 1473 « oppidum Biel » und in jurassischen Dokumenten von 1411 « Biell » und « Byell » geschrieben stehen.

RYFFLIHOF Restaurant für neuzeitl. Ernährung. Mittag- und Abendessen Fr. 2.— 1.60 und 1.20. Zvieri —.50. A. Nussbaum **BERN** Neuengasse 30, I. Stock (beim Bahnhof)

Grundsätzliches zur Kunstbetrachtung.

Es ist bezeichnend für den Geisteszustand vieler Zeitgenossen, dass sie das Schönste, tief und wahrhaft Empfundene widerspruchslos, widerstandslos besudeln lassen, dass sie sich aber aufregen, wenn man einmal einem, den man zur « Moderne » zählt, nicht uneingeschränkte Bewunderung zollt.

So weit ich die Presse bei Anlass der letzten Ausstellung in der Kunsthalle Bern verfolgte, hat niemand gegen die hochnasige Verächtlichmachung der so reichen, vielseitigen und von geistiger Klarheit durchsonnten Arbeiten von Baumgartner, Gorgé und Siegwart durch das Berner Tagblatt protestiert. Kubin war natürlich für jenen anonymen Rezensenten der Hirsch und einzig der der heutigen Zeit Entsprechende, trotzdem auch er von einer « dämonischen Menagerie der Angstträume » redet.

Nun ärgert sich Herr Wilhelm Sulser über meine paar durchaus sachlichen Sätze, die ich über die Kubinausstellung im Schulblatt geschrieben. Da er mir « flüchtig und vorschnell hingeworfene Worte » vorwirft, möchte ich Herrn Sulser ersuchen, sich meine Kritik näher anzusehen. Es ist nämlich nicht so, dass ich Kubin die Künstlerschaft abspreche, noch dazu, weil er meinen privaten Vorstellungen von Kunst nicht entspreche. Ebenso unzutreffend ist der Vorwurf, als ob ich irgendwie die Phantasie aus der Kunst verbannt wissen möchte. Wenn ich Kubin als begabten Zeichner und leidenschaftlichen Erfinder im Grauenhaften hinstellte und zugleich als empfindsamen Entwurzelten, der seit Jahrzehnten unablässig seine Lebensangst festhält, so ist das kein « Absprechen über die Künstlerschaft », sondern einfach ein Versuch, die geistige Physiognomie Kubins zu umreissen.

Zu meiner Genugtuung spricht auch die liebevollste Würdigung Kubins, die ich bis heute gesehen, die von dem ihm nahestehenden Hans Carossa stammt (ein Freund machte mich nach der Lektüre meines Artikels darauf aufmerksam), von der « dämonischen Phantasie einer grausam überwachen, ewig sich selber Angst machenden Seele » und von der « sichern Hand, die da Angstträume auf das Papier bannte ». Hans Carossa, der zuerst von dieser Welt sichtlich bedrückt war, fand schliesslich einen eigenartigen Ausweg, der ihm als Freund und Arzt zur Ehre gereicht. Die Welt der ausweglosen Angstträume war zweifellos (in der zahlreichen Bernerschau war kaum ein halbes Dutzend Blätter, die etwas andere Prägung zeigten, und so war es schon vor einem Vierteljahrhundert), aber als einer, der gewohnt war, « Grauen in Liebe » zu verwandeln, liess er durch diese Zeichnungen in sich die gegensätzlichen, die Heilinstinkte wachrufen. Das beweist eben nur, dass einer gesunden und starken Seele alle Dinge zum besten dienen.

Die Leidenschaft, die übrigens mit vollem Recht, die Wertung von Kunst und Künstlern erzeugt, hat nun freilich eine prinzipielle Bedeutung, und darüber möchte ich gern noch ein paar Worte beifügen.

Herr Sulser meint, man wolle die Kunst in die engen Bezirke idyllischen Behagens verweisen, man wolle sich in naiver Heiterkeit an der schönen Fassade der Dinge begnügen, wenn man etwas skeptisch und nachdenklich die blinde Bewunderung der Kubinschen Phantasiewelt betrachtet. Kubin dringe eben im Gegensatz dazu in die « metaphysischen Hintergründe ».

Eine gewisse Notwendigkeit, sich in einer bestimmten Geistesrichtung zu bewegen, gebe ich zu. Es kann keiner so leicht aus seiner Haut heraus, obschon manchmal ein wenig mehr Widerstandskraft gegen die Begrenzung dieser Haut nichts schaden würde. Dies gilt auch für die Haut des Betrachtenden.

Hermann Bahr macht in seinem « Dialog des Marsyas » in anschaulicher Weise auf den Unterschied aufmerksam zwischen der Kunst, die aus dem Affekt kommt und der Kunst, die aus dem Charakter kommt. Damit meint er einerseits die Kunst, die aus Angst, Not, Aufschrei, innerem Ungenügen kommt, aus dem Hass Missratener oder Untergehender, der Kunst mit der heimlichen oder offenen Grimasse, überall voll versteckter forcierter Züge schmerzlicher Verstellung, hastiger Bemühung, ansteckenden Leidens, und andrerseits jene andere Kunst, die aus innerem Reichtum stammt, aus der Einheit inneren Wollens und Begehrens, aus mitteilungsfreudiger Dankbarkeit für seelische Empfänglichkeit für schwingende Glücksempfindungen, aus der Lust, Glück zu übertragen, zu verewigen.

Nicht das harmlose Idyll ist der Gegensatz zum hoffnungslosen Grauen, sondern die Kraft, die das Grauen nicht nur im Alltag, sondern gerade und vor allem in den metaphysischen Hintergründen zu überwinden sucht. Es handelt sich in letzter Linie darum, ob wir in diesen metaphysischen Hintergründen restlos eine Welt der sinnlosen Grausamkeit sehen, oder ob wir darin aufwärtsreissende Lichtkräfte zu erkennen glauben.

Kunst, als Ausdruck des vollen Menschenlebens, gewinnt für uns an Bedeutung, je mehr sie nicht bloss auf der Nachtseite, noch bloss auf einer ahnungslosen Lichtseite verankert ist, sondern durchaus auf beiden Seiten, aber mit dem Willen zum Siege der Lichtseite. Wer an diesen Sieg nicht glauben kann (das ist allerdings eine Frage metaphysischer Entscheidung), für den ist es logischerweise auch ganz gleichgültig, wie er sich zu Kunst und Leben einstellt. Alle grossen Worte über Kunst wie über alles andere würden dann ohnehin in sinnlosem Nichts versinken. Gerade deshalb, weil Kubin sich so widerstandslos immer und immer wieder der Nachtseite zuwendet, ist er ein Gefährdeter, ein Heimatloser, ein Entwurzelter, dem vor allem durchdringendere Blicke in die metaphysischen Hintergründe zu wünschen sind. Dies möchte ich Herrn Sulser zu bedenken geben.

U. W. Züricher.

Verkehrsunterricht und Rennen.

Unser « Verkehrsunterricht » krankt daran, dass er einseitig die Notwendigkeit der *Vorsicht* betont. Schohaus spricht ihm jeden allgemein erzieherischen Wert ab. Erziehung zur allseitigen *Rücksicht* hat aber zweifellos sittlichen Wert. Jeder muss sich bewusst werden, dass er nicht allein da ist und grundsätzlich neben seinen Mitmenschen kein Vorrecht hat.

Ja, den Kindern droht Gefahr aus dem Verkehr. Deshalb muss man sie warnen. Viele von ihnen werden aber später selber irgendwelche Fahrer. Hat man sie nun immer nur zum « Achtung! » ermahnt, so sind sie

dann nur allzu leicht geneigt, von den *andern* Vorsicht zu verlangen, um selber um so rücksichtsloser fahren zu können (Beispiele!).

Nichts erzieht aber die Kinder zu brutalerer Rücksichtslosigkeit als die alljährlichen Motorrad- und Autorennen (Grosser Preis der Schweiz, Bern). Es ist unglaublich, wie so eine Veranstaltung die Kinder in ihren Bann zieht. Während der Rennzeit sind sie direkt von einer Psychose befallen, und das ganze Jahr hindurch sind sie davon erfüllt. Aber nicht von «Strasse rechtwinklig kreuzen» oder « Kurve links herum weit nehmen» (kannst warten!), sondern von « Erster sein!», « Vorfahren!», « gestürzt!».

Die Bedeutung liegt darin, dass die Kinder auch so sein möchten wie die Rennfahrer. So fahren können möchten sie, aber nicht nur das, auch so verehrt werden, und obendrein dafür Geld bekommen. Wie bei andern ähnlichen Dingen ist auch hier der erzieherische Einfluss *allgemein*, wenn er sich auch vorwiegend auf das Fahren und was damit zusammenhängt bezieht.

Es scheint mir nützlich, einmal materiell zusammenzustellen, was für « Werte» durch die Rennen in den Kindern (und damit in allen zukünftigen Fahrern) « gebildet» werden:

1. Eine protzenhafte Einbildung aller derjenigen, die sich auf irgendeine Weise (im besondern beim Fahren) hervortun können.
2. Vergötterung solcher Wichtigtuer und Scheingrössen.
3. Grobe Rücksichtslosigkeit bei allem Fahren, nur um mit der Geschwindigkeit Eindruck zu machen.
4. Vorfahren unter allen Umständen und um jeden Preis.
5. Durch die Kurven rast man mit unverminderter Geschwindigkeit stets an der Innenseite (« schneiden»). Man liegt dabei so stark wie möglich auf die Seite.
6. Sensationslust im allgemeinen, im besondern bei Unfällen (man muss ihre Gesichter sehen, wenn sie erzählen!).
7. Missachtung des eigenen und fremden Lebens; Spiel mit Leib und Gesundheit.
8. *Dafür* hat man Geld!
9. Oder man bringt es anderswie fertig hineinzukommen (Betrug).
10. Dabei merkt man nicht, was *hinter* der ganzen Aufmachung steckt!

Was steht dem allem an positiv Erzieherischem gegenüber? Das Einsetzen der ganzen Kraft (Gas!) für ein hohes Ziel? Wir haben gewiss Ziele, die einer Anstrengung mehr wert sind! Oder heiligen hier die Mittel den Zweck? Und dann ist es Jahr für Jahr in allen wesentlichen Beziehungen ungefähr das gleiche (Fahrer, Marken, Geschwindigkeiten, Sieger)!

Die beteiligten Verbände haben es sich sonst zur Pflicht gemacht, auf anständiges Fahren hinzuwirken. Noch wesentlicher ist die weitgehende aktive Inanspruchnahme kantonaler und kommunaler Behörden bei den Rennen, die dann andererseits von den Schulen vermehrte Beachtung des Verkehrsunterrichts fordern. Der vereinigten Anstrengung aller, die an einem geregelten Strassenverkehr ein Interesse haben, sollte es gelingen, die negativen Einflüsse bis zu einem gewissen Grade unwirksam zu machen. Denn die Schule oder gar der einzelne Lehrer ist jener gewaltigen Suggestivkraft gegenüber völlig machtlos.

In Betracht kämen geeignete Artikel in der Tagespresse, Flugblätter, allenfalls bebilderte Broschüren an alle Kinder in der « gefährdeten Zone», Grossaufschriften an exponierten, geeigneten Stellen der Rennbahn, *praktischer* Verkehrsunterricht mit Demonstration an Motorfahrzeugen usw. Eine besondere Rennbahn, die keine Aehnlichkeit mit einer öffentlichen Strasse hat, hätte in dieser Beziehung grosse Vorteile und gäbe zudem noch mehr Arbeit.

Wir anerkennen dankbar, was von verschiedenen Seiten aus bereits für den Verkehrsunterricht getan wurde. Die Rennen und besonders die Eigenart ihrer Durchführung bringen aber neue Gefahren und stellen uns damit vor neue Aufgaben, die wir nicht allein lösen können. *Nägelin.*

† Frau Marie Luise Aeschlimann-Kopp.

Ein arbeitsreiches Leben fand am Pfingstmorgen unter dem Verläuten der Kirchenglocken seinen Abschluss. Auf dem Ferenberg bei Bolligen, wo sie 42 Jahre lang als gewissenhafte Lehrerin gewirkt hatte, verschied Frau Marie Luise Aeschlimann-Kopp.

Sie wurde 1854 in Wangen an der Aare geboren. Später siedelte die Familie nach der Stadt Bern über, wo der Vater die Verwalterstelle des ehemaligen Zuchthauses (wo heute das grosse Gebäude der Hauptpost steht), übernahm. Hier verlebte Marie Luise Kopp den grössten Teil ihrer Jugendjahre. Gerne erzählte sie später kleine Episoden daraus, auch von dem Eindruck, den ihr die Besuche des Anstaltsgeistlichen Albert Bitzius, Sohn Jeremias Gotthelfs, machten.

Sie besuchte das Seminar der neuen Mädchenschule und wurde nach dem Patentexamen an die Unterklasse der zweiteiligen Schule auf dem Ferenberg bei Bolligen gewählt. Dort schloss sie später mit Herrn Aeschlimann den Bund der Ehe. Den Eltern wurden fünf Kinder, vier Töchter und ein Sohn, geschenkt, die heute alle in geachteter Stellung ihr Brot verdienen; der letztgenannte amtet als bernischer Regierungsstatthalter. Auch Kinder der Verwandten wurden mit den eigenen erzogen und fanden in Frau Aeschlimann eine treue Pflegemutter. Eine ausgeprägte religiöse Haltung kennzeichnete ihr Wesen als Lehrerin, Frau und Hausmutter. Eifrig besuchte sie die Konferenzen des Bernischen Lehrervereins.

Ungern verliess Frau Aeschlimann nach 42jähriger rastloser Tätigkeit ihren Posten. Aber eine schwere Augenerkrankung, die später zum Erblinden führte, zwang sie dazu. Mit der Schule blieb sie durch ihre Enkelkinder eng verbunden. Lebhaft interessierte sie sich stets für die neuen Methoden und Lehrgänge auf ihrem Gebiet.

Eine grosse Schar der ehemaligen Schüler stellte sich ein, Frau Aeschlimann die letzte Ehre zu erweisen. In den schlichten, tiefempfundenen Liedern dankten sie ihrer Lehrerin noch einmal für alle ihnen erwiesene Liebe. Den Dank der Schulbehörde sprach ihr der Ortsgeistliche, Herr Pfarrer Marti aus, der auch das Lebensbild der Heimgegangenen mit wenigen Strichen treffend zeichnete. Feines Orgelspiel umrahmte die schlichte Feier in der Kirche. Dann bewegte sich der

lange Trauerzug dem Friedhofe zu, die sterbliche Hülle der Verblichenen zu bergen. Uns allen, die wir Frau Aeschlimann in ihrer Arbeit sahen und schätzen lernten, wird sie in guter Erinnerung bleiben. *M. B.*

† Franz Rösch, Lehrer.

In der Frühe des 11. Juni starb im Bezirksspital Aarberg, im Alter von 55 Jahren, Kollege Franz Rösch, Lehrer in Bargen. Er hatte sich vor drei Wochen einer Blinddarmoperation unterziehen müssen, von der er sich allerdings nach Hangen und Bangen wieder langsam erholte, bis dann eine Lungenentzündung und eine hinzukommende Venenentzündung den ohnehin geschwächten Körper zu Fall brachten. Wenn auch in den letzten Tagen mit seinem Tode gerechnet werden musste, so gab man sich doch gerne der Hoffnung hin, dass ein gütiges Geschick das Schlimmste abwenden möchte. Leider sollte es nicht sein, und wir müssen für immer von einem Menschen Abschied nehmen, der durch seine Lauterkeit, seinen goldenen Charakter und seine Wirksamkeit nicht nur in der schwer betroffenen Familie, sondern auch in der Gemeinde Bargen eine tiefe Lücke hinterlässt.

Segensreich, nachhaltig und für viele lebensentscheidend war sein Wirken als Lehrer und Erzieher. Gewissenhaft und mit straffer Disziplin führte er seinen Unterricht, immer aber durchdrungen von einer wohlmeinenden Liebe zu der ihm anvertrauten Jugend. Ganz besonders waren ihm die armen Verdingkinder ans Herz gewachsen, denen er wie ein Vater ratend und helfend zur Seite stand.

Unvergessen und unschätzbar wird sein Wirken als Bürger in der Gemeinde Bargen bleiben, der er während voller 25 Jahre seine ganze Arbeitskraft gewidmet hat. Hier kam es Franz Rösch zustatten, dass er schon als junger Lehrer in Ruppoldsried, seinen ersten Wirkungskreis nach dem Austritt aus dem Staatsseminar, als Gemeindeschreiber Einblick in die Verwaltungsbetriebe eines Gemeindewesens erhalten hatte. In zahlreichen Kommissionen und als Revisor von Verwaltungsrechnungen zeigte er sich als gründlicher und konsequenter Beherrscher der Materie. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass die Gemeindebürger bei Lehrer Rösch in allen entscheidenden Angelegenheiten Rat suchten und auch fanden. Alle ihm übertragenen Aemter wurden von ihm ausnahmslos und gewissenhaft erfüllt. Dies ist das ehrendste Zeugnis, das ihm seine Mitbürger ausstellen können.

Trotz aller Achtung und Hochschätzung, die ihm erwiesen wurde, blieb Franz Rösch der einfache, bescheidene Mensch, bedächtig im Rat, überlegt im Handeln; nie hat er ein Amt gesucht. Ganz seinem Wesen entsprechend hat er diesen Frühling auch das Jubiläum seiner 25jährigen Erziehertätigkeit in Bargen ausgeschlagen. Selten ist er zur Ruhe gekommen, immer hat den Wünschen seiner Mitbürger Folge geleistet, sei's als Dirigent der Gesangvereine, sei's als Präsident des Kirchgemeinderates. Als braver Soldat und prächtiger Schützenwachtmeister hat er auch dem Vaterland in den schweren Kriegsjahren seine Dienste geleistet. Die einzige Erholung, die er sich gönnte, wenn man es überhaupt so nennen kann, fand er bei seinen Bienen, und er ist denn auch als ein tüchtiger « Beieler » weitherum bekannt geworden.

Nun ist dies schlichte, aber doch so reiche Leben erloschen, viel zu früh für alle, die ihn gekannt und die noch länger von seinem weisen Rat und seiner hohen Pflichtauffassung hätten zehren mögen. Ueber das Grab hinaus lebt sein Wirken und sein Geist fort.

—hl—

Naturschutz, Heimatschutz und Schule.

Am 15. Mai 1935 berief Herr Bundesrat Etter, Direktor des Departements des Innern, eine Konferenz in das Bundeshaus Bern zu einer orientierenden Besprechung über Natur- und Heimatschutzgesetzgebung. Ausser den Kantonsregierungen waren alle kulturellen Verbände der Schweiz eingeladen, die in irgend einer Weise für Natur- und Heimatschutz interessiert sind. Die Leitung des Schweizerischen Lehrervereins übertrug dem Unterzeichneten die Vertretung an dieser Konferenz mit dem Auftrag für Berichterstattung.

Vorgeschichte der Konferenz.

Der Spitzenverband schweizerischer kultureller Vereinigungen hielt am 27. Februar 1932 eine Versammlung in Olten ab. Haupttraktandum: Besprechung der Frage der Bundesgesetzgebung über Natur- und Heimatschutz. An dieser Versammlung waren vertreten: Schweizerischer Naturschutzbund, Heimatschutz, Pro Campagna, Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Volkskunde, Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen, Bund schweizerischer Architekten, Werkbund, Schweiz. Naturschutzkommission, Landeskomitee für Vogelschutz, Schweiz. Alpenklub, Trachtenvereinigung, Turistenverein « Naturfreunde », Schweiz. Vogelschutzverein, Gesellschaft schweizer. Maler und Bildhauer, Verband zum Schutz des Landschaftsbildes am Zürichsee.

Warum der S. L. V. nicht vertreten war, entgeht meiner Kenntnis.

Diese Versammlung beschloss einstimmig folgende Kundgebung:

« Der Schweizerische Bundesrat wird ersucht:

1. Eine Amtsstelle zu bezeichnen oder zu schaffen, der die Aufgabe zufallen soll, alle von Bund, Kantonen, Gemeinden usw. erlassenen Bestimmungen über Natur- und Heimatschutz, Denkmalpflege, Schutz des schweizerischen Kunstgutes usw. zu sammeln, die einschlägige ausländische Gesetzgebung zu verfolgen, ein Verzeichnis der geschützten Objekte zu führen und in ständiger Fühlungnahme mit den Kantonsregierungen für Anregung zur Vervollständigung und Verbesserung der kantonalen und kommunalen Vorschriften, sowie für nutzbringende Tätigkeit auf diesem Gebiete zu sorgen.

2. Eine eidgenössische Kommission beratenden Charakters zu schaffen, die mit der genannten Amtsstelle zusammenarbeiten soll, und der alle Aufgaben zur Begutachtung vorzulegen sind, die das Gebiet des Schutzes von Heimat, Natur, Kunstgütern und historischen Denkmälern berühren.

3. Den Entwurf zu einem eidgenössischen Gesetz auszuarbeiten, das einen wirksamen Schutz von Natur und Heimat gewährleistet ».

In der Sommersitzung 1932 des Nationalrates hatte Herr Nationalrat Oldani ein Postulat eingereicht, das einen besseren Schutz der Seeufer und ein vermehrtes Interesse des Bundes für den Naturschutz forderte.

Daraufhin hat das Departement des Innern mit Schreiben vom 18. Juli 1933 an sämtliche Kantonsregierungen folgende zwei Fragen gestellt:

1. Halten Sie den Erlass eines eidgenössischen Naturschutzgesetzes, im Falle der Bejahung der verfassungsrechtlichen Frage, für notwendig und wünschenswert, oder

glauben Sie, dass auf kantonalem Boden über dieses Gebiet legiferiert werden sollte?

2. Betrachten Sie die Erlasse speziell Ihres Kantons auf dem Gebiete für ausreichend, oder glauben Sie, dass eventuell durch Ergänzung der kantonalen Erlasse ein befriedigendes Resultat erreicht werden könnte?»

Auf die erste der zwei Fragen — es sind eigentlich vier, nicht zwei — haben die Kantone Aargau, Baselland, Bern, Graubünden, Nidwalden, Schaffhausen, Solothurn, Sankt Gallen und Zürich bejahend, die übrigen verneinend geantwortet. Es wäre sehr lehrreich und interessant, die verschiedenen Begründungen, Anregungen und Wünsche zu hören. Aus der Zusammenstellung der Antworten, wie sie den Teilnehmern der Konferenz vom 15. Mai 1935 zugestellt wurden, geht nicht hervor, ob jeweilen die Regierung selber oder eine beauftragte Kommission die Antwort abgefasst und mitgeteilt hat. Am entschiedensten haben diejenigen Kantone abgelehnt, deren extrem föderalistische Einstellung bekannt ist. Sie waren auch an der Konferenz in Bern gar nicht vertreten.

Am gründlichsten hat die Vertretung des Kantons Zürich die Fragen beantwortet. Sie schlägt die Schaffung einer eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission vor, wie sie in Zürich auf kantonalem Boden schon seit Jahren besteht. Der Präsident dieser Kommission, Herr Oberrichter Dr. H. Balsiger, ist zugleich Präsident des Verbandes zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee. Dieser Verband legte an der Konferenz ein gedrucktes Schreiben an Herrn Bundesrat Etter vor, in welchem ein Vorschlag zu einer Bundesgesetzgebung über Natur- und Heimatschutz enthalten ist, der eine vorzügliche Grundlage für weitere Vorarbeiten bildet.

Das Eidgenössische Justizdepartement kam in einem Schreiben vom 28. Dezember 1934 zum Schluss, «dass der Bund zum Erlass eines Natur- und Heimatschutzgesetzes nicht zuständig ist, und

2. dass es zweckmässig wäre, dem Bund in beschränktem Umfange Kompetenzen einzuräumen, wenn sich eine befriedigende Abgrenzung der Kompetenzen gegenüber den Kantonen finden lässt, dass aber diese Regelung, soweit nicht etwa Gefahr im Verzug ist, auf spätere Zeiten zu verschieben wäre».

Die Konferenz vom 15. Mai 1935.

Die eingeladenen Verbände erhielten 7 Unterlagen zugesandt, dabei 3 tabellarische Zusammenstellungen über die vorhandenen kantonalen und eidgenössischen Gesetzesvorschriften in Natur- und Heimatschutz, die oben erwähnten Antworten der Kantone auf die Umfrage des Departements, sowie das Gutachten des Justizdepartements im Wortlaut.

Am Vorabend wurde ich durch den Präsidenten des Schweiz. Naturschutzbundes zu einer Besprechung eingeladen, an welcher man hauptsächlich erwog, was wichtiger sei: die Schaffung einer Amtsstelle für Naturschutz oder die Ernennung einer beratenden Kommission, wie sie in den Oltener-Postulaten verlangt wurden. Darüber, dass im gegenwärtigen Zeitpunkt die Einbringung eines Schweizerischen Rahmengesetzes für Natur- und Heimatschutz möglich wäre, gab man sich keinen Illusionen hin.

Herr Bundesrat Etter erteilte das Wort den Herren Oberforstinspektor Petitmermet und Dr. Zimmerli, welche der Auffassung sind, dass das 1. Oltner Postulat eigentlich soweit verwirklicht sei, dass das Eidgenössische Forstinspektorat die dort erwähnten Aufgaben für den Naturschutz erfülle.

Es meldeten sich die meisten Verbände zur Diskussion. Die Vertreter des Natur- und Heimatschutzes betonten die Notwendigkeit eines Rahmengesetzes, wobei den Kantonen weiteste Freiheit eingeräumt und vor allem der Vollzug der Verordnungen übertragen bleiben muss. Die Herren Oberst Tenger (SBN) und Regierungsrat Dr. Nadig von Chur betonten, wie wir in der Schweiz zurzeit gegenüber einigen Nachbarländern in bezug auf Naturschutzgesetzgebung weit zurückstehen und wie Jahr für Jahr viele Naturwerte verloren gingen.

Da ich als Mitglied des S. L. V. keinen besondern Auftrag hatte, meldete ich mich erst zum Wort, als von verschiedener Seite darauf hingewiesen wurde, dass die Schule noch mehr in naturschützerischem Sinne wirken sollte. Ich betonte, dass wir Lehrer die Aufgabe, die Jugend zur Natur zu führen, gerne auf uns nähmen. Aber dann muss der Staat dafür sorgen helfen, dass wir unsern Schülern in erreichbarer Nähe noch möglichst unberührte Natur zeigen können. Für eine Landschaft, die ganz durch intensive Wirtschaft und Technik umgeformt ist, lässt sich das Kind nicht leicht begeistern. Zum mindesten können wir es in einer solchen Umwelt nicht zur Ehrfurcht gegenüber der Natur und zur Heimatliebe führen. In einer Zeit, da so viele materielle Werte verloren gehen, sollen wir nicht selber jene erzieherischen Kräfte entwerten, die in einer schönen Natur liegen und unmittelbar auf uns und unsere Jugend einwirken können. Es lag mir auf der Zunge zu sagen, dass es einmal schwer halten würde, die Jugend für ein Heimatland zu erwärmen, das ganz von Zement ummauert und von Draht überspannt wäre. Doch wollte ich die zahlreich anwesenden Vertreter von Tief- und Hochbau nicht vor den Kopf stossen. Und da mehrfach behauptet wurde, Natur liesse sich auch «rekonstruieren», so begnügte ich mich mit dem Hinweis auf das alte Erzieherwort, dass vorbeugen besser sei als heilen. In diesem Sinne wäre es doch dringend nötig, ein eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz in Aussicht zu nehmen, gründlich vorzubereiten und einmal in einem psychologisch günstigern Augenblicke vor das Volk zu bringen. Schutz der Natur, Schutz der guten und schönen Werke unserer Ahnen bedeutet «geistige Landesverteidigung», wie Herr Präsident Tenger treffend sagte.

Herr Bundesrat Etter stellte zum Schluss fest, dass im gegenwärtigen Zeitpunkt niemand an die Einführung eines Bundesgesetzes denke. Er erklärte sich als grundsätzlicher Gegner eines solchen. In den Kantonen sollen die Kräfte hierzu lebendig bleiben. Dagegen versprach er, die Schaffung einer Sachverständigenkommission an die Hand zu nehmen. Er regte an, dass die kulturellen Landesverbände in vermehrtem Masse zusammenarbeiten sollten, um planmässig den Schutz von Natur und Heimat zu organisieren. Die private Initiative soll nicht durch gesetzliche Fesseln gehemmt werden.

Die Konferenz hat also wenigstens *ein* Versprechen vom Bundesrat aus erhalten. Doch darf man hoffen, dass die lebendigen Kräfte der ganzen Schweiz einmal noch mehr erreichen können. Es tut not. In den letzten Jahren vor dem Weltkrieg war eine Internationale Naturschutzkonferenz geplant; die Beziehungen sind nach dem Krieg wieder aufgenommen worden. Sollten wir uns nicht mindestens in unserem kleinen Lande zusammenfinden können, um uns gemeinsame Satzungen zu geben? Satzungen, die das schöne Gut schützen sollen, das die Natur unserer Heimat gab. *Ed. Frey.*

Verschiedenes.

Freilichtspiele Oberhasli in Meiringen. «Ein Talvolk spielt seine Geschichte.» Diesen Satz haben die Oberhasler als Werbe-Motto für ihre Aufführungen des Reformationsspieles «En niwwi Zyt» geprägt. Den Beweis wollen sie nächsten Samstag abend und an neun weitern Aufführungen erbringen. Von der behäbigen Schreinersfrau bis zur Frau Statthalter, vom Geissenbürli bis zum Oberförster, der «in Zivil» sonst nicht gut auf Geissen zu sprechen ist, findet sich alles einträchtig zusammen, um Ringgenbergs, des Haslidichters, historisches Spiel zur packenden Darstellung zu bringen. Oben auf dem ebenen Burgplatz der Ruine Resti ist eine ganze Dorfgasse von «Alt-Meiringen» erstanden, worunter das Landhaus mit der gewölbten Kellertüre als

Eingang zum « Gwelb », wo die Hasler einst ihre Banner, Siegel, Freiheitsbriefe und ihren Kriegsschatz aufbewahrten. Auch die sagenberühmte Gerichtslaube unter schwerem Schindeldach fehlt nicht.

Das Stück selber führt uns zurück in das Reformationsjahr 1528. Es lässt uns die Auseinandersetzungen an der Landsgemeinde und im Privatgespräch zwischen Alt- und Neugläubigen wieder erleben, aber in würdiger Form, die niemand verletzt. Leute aus Unterwalden und Brienz mischen sich in den Disput. Die Fäden, die sich damals von Hans im Sand, dem Führer der altgläubigen Hasler, zu einem Christian Kolb von Lauterbrunnen, einem Bartlome Trachsel aus Interlaken und andern Führern aus Frutigland und Simmental spannen, endigen im Blut. Der Zuschauer ist gebannt in atemloser Spannung.

Zu den ersten Aufführungen von Samstag und Sonntag den 20./21. Juli haben Bundespräsident Minger, die gesamte Bernerregierung und die hauptsächlichsten Vertreter der deutsch-schweizerischen Presse ihr Erscheinen zugesagt. Sie wollen damit den Bestrebungen der Oberhasli-Freilicht-Spiele, die Tradition und das Brauchtum der Väter zu pflegen, moralische Weihe und Anerkennung geben.

Der Besuch der Spiele wird niemand enttäuschen. Man verlange Programme. *K.*

Bundesfeiersammlung 1935. Alljährlich wird am 1. August dem schweizerischen Vaterlandsgedanken durch eine schlichte Feier auf einfache und würdige Art Ausdruck verliehen. Die damit verbundene Bundesfeiersammlung soll diesen schönen Gedanken zur vaterländischen Tat ausgestalten, zu einer Tat, die dem ganzen Volke zu Nutz und Frommen dient. Dieses Jahr soll der freiwillige Arbeitsdienst jugendlicher Arbeitsloser durch die Bundesfeierspende wirksam gefördert werden.

Die Zahl der Arbeitslosen schwankte im vergangenen Jahr zwischen 110 000 im Winter und 40 000 im Sommer. Nahezu ein Fünftel davon sind Jugendliche unter 24 Jahren. Für diese Jugendlichen muss in erster Linie gesorgt werden, denn es ist die Jugend, die in ein paar Jahren den Arbeitsgeist unseres Volkes kennzeichnen wird. Mit der Arbeitslosenunterstützung ist ihr aber nur schlecht gedient; denn für die Jugendlichen bedeutet Arbeitslosigkeit mehr als nur Erwerbslosigkeit. Für sie ist die Beschaffung von Arbeit eine unerlässliche Grundlage für eine gesunde Einstellung zum Berufsleben und zu ihren Volksgenossen.

Der Freiwillige Arbeitsdienst ist eine Not- und Hilfsmassnahme, die jugendlichen Arbeitslosen Gelegenheit bieten soll, ohne eigentlichen Lohn sich an einer der Allgemeinheit oder der wirtschaftlichen Förderung notleidender Volksgenossen dienenden Aufgabe zu beteiligen. Die freiwillige und ernsthafte Arbeitsleistung muss einem gemeinnützigen und produktiven Werk zugute kommen. Bei der Auswahl dieser zusätzlichen Arbeitsgelegenheiten wird auch Sorge getragen, dass der normale Arbeitsmarkt nicht beeinträchtigt wird.

Seit dem Jahre 1932 sind in der Schweiz nahezu 150 solcher Arbeitsdienste durchgeführt worden. In dieser noch kleinen Zahl konnte aber nicht einmal 5 % der jugendlichen Arbeitslosen beschäftigt werden. An den nötigen Arbeitsgelegenheiten fehlt es bestimmt nicht; denn es kann in unserm Lande noch manche Melioration, mancher Alp- und Waldweg, manche Rodungs- und Räumungsarbeit, manche Wasserversorgung ausgeführt werden, bei denen der Freiwillige Arbeitsdienst nützliche und notwendige Hilfe leisten kann. Viele Jugendheime und Jugendherbergen können dadurch zweckmässig ausgebaut werden. Nicht zuletzt muss auch geprüft werden, ob nicht gewisse, im Interesse der Landesverteidigung liegende Aufgaben durch den freiwilligen Arbeitsdienst ausgeführt werden können. Es fehlt aber an den notwendigen Geldmitteln, um diese Arbeiten in Angriff nehmen zu können, um Werkzeuge, Unterkunft, Verpflegung, Kleider, Schuhe für die vielen Freiwilligen zu beschaffen. Zwar stellen Bund, Kantone und Gemeinden namhafte Gelder zur Verfügung, aber ein wesentlicher Restbetrag muss immer durch ein freiwilliges Opfer aufgebracht werden.

Grosse Erwartungen knüpfen sich an das Ergebnis der diesjährigen Bundesfeiersammlung. Möge sie zur wirklichen vaterländischen Tat werden, zu einer Tat, die zahlreichen jugendlichen Arbeitslosen wieder Arbeit gibt und ihnen die Gewissheit der schweizerischen Volksgemeinschaft wachruft.

Zürich, Eidg. Techn. Hochschule, im Juli 1935.

Schweizerische Zentralstelle für freiwilligen Arbeitsdienst,
Der Präsident: *Rohn.*

Volkswirtschaftlich-politische Studienwoche. 12.—18. August 1935, im Freilandheim Rüdlingen (Kt. Schaffhausen). Leitung: F. Forster, stud. phil., Zürich.

Orientierung über entscheidende Gegenwartsfragen unseres Landes:

Totalrevision der Bundesverfassung. Referent: Ständerat Dr. H. K. Sonderegger, Heiden.

Gewerkschaft und Politik. Referent: E. Rüfenacht, Sekretär des Schweiz. Eisenbahnerverbandes, Bern.

Probleme des Aussenhandels. Referent: Fritz Pfister, Bern.

Die berufständische Ordnung. Referent: F. Forster, Zürich. Korreferent: Ein Vertreter der Aufgebotbewegung.

Autorität und Freiheit. Referent: Werner Schmid, Präsident des freiw. Kantonalverbandes Zürich.

Ort: Freilandheim Rüdlingen, Kt. Schaffhausen, Bahnstation *Rafz*, an der Linie Schaffhausen-Zürich. Rüdlingen ist zu Fuss in einer knappen Stunde zu erreichen (beim Wegweiser im Wald rechte Abzweigung) oder mit Postauto.

Zeit: Anreisetag Sonntag nachmittag und abend den 11. August. Abreise am 18. August.

Beitrag: Die Kosten für die ganze Ferienwoche betragen einschliesslich Kursbeitrag, bei drei Mahlzeiten, nachmittag Tee und Brot, in Zimmern mit Bett Fr. 45. —, in Gruppenlager (Matratzen, Kopfkissen, Leintücher und Decken) Fr. 35. —, im Jugendlager für Teilnehmer aus den Jugendorganisationen Fr. 28. —. Mitbringen: Handtücher und Schuhputzzeug.

Tagesprogramm: Morgenturnen, Baden im Rhein, Frühstück, Vorträge und Diskussion. Mittagessen. Nachmittag frei. Wundervolle Gelegenheit zum Baden im Rhein, Ausflüge (Randen, Kraftwerk Eglisau usw.). Nach dem Abendessen Vorträge und Aussprache.

Anmeldungen bis Ende Juli an die Geschäftsstelle Zürich des Schweizer Freiwirtschaftsbundes, Stockerstr. 43, Zürich.

Ein guter Rat für junge Leute, die mit ihren Ferienplänen nicht fertig werden oder keine zu machen wagen, « weil's zu teuer kommt »: Die Genossenschaft für Jugendherbergen Zürich verwaltet im Toggenburg ein lustiges Ferienheim, 1½ Stunden über Ebnat-Kappel, in einer weiten freien Ausruhlandschaft mit rassigen Tourenmöglichkeiten: *Die Jugendherberge « Bendeli ».* Das Bendeli ist etwas Besonderes: Gemütliche Stuben, gute Betten und ein freundliches Hausmüetti, das volle Pension zu Fr. 3. 50 im Tag abgibt. Das Hausmüetti heisst Fräulein Siebenhühner und nimmt mit Freude Anfragen und Anmeldungen von jugendlichen Ferienhungrigen entgegen. Adresse: Jugendferienheim Bendeli ob Ebnat-Kappel, Toggenburg.

Jetzt darf man ruhig Ferienpläne machen: Das Bendeli erfüllt alle Wünsche.

(Fortsetzung des deutschen Teils siehe Umschlagseite III.)

Besucht das neue, reizvoll am See gelegene
Strandbad Thun
Bahn-, Schiff- und Autoverbindung ab Bahnhof Thun. Alkoholfreies Restaurant. Frühstück, Mittag- und Abendessen. Tel. 37.74.
Grosser Auto- und Velopark. 190

Le régent de campagne et la gymnastique.

Treize années d'enseignement dans un petit village agricole du Jura bernois m'autorisent, semble-t-il, à publier ces lignes. Elles ne s'enorgueillissent d'aucune prétention et veulent bien davantage renseigner qu'enseigner. Beaucoup sans doute de collègues, conducteurs d'une classe semblable à la mienne, y retrouveront leurs expériences, leurs errements, les besoins urgents auxquels ils se sont vus appelés à faire face. On dira: « Est-il besoin de nous causer de gymnastique à la campagne? La gymnastique, qu'elle se donne au village rural ou dans la localité industrielle, n'est-elle pas toujours la même? L'excellent Manuel fédéral, les cours de répétition, ne suffisent-ils pas? Chaque instituteur est capable, sans tant de discours, de donner une leçon de gymnastique en campagne! » Ici, permettez-moi de vous arrêter! C'est que, précisement, chers amis, je voudrais relever la grande différence qu'il y a lieu de marquer entre gymnastique *en* campagne et gymnastique *à la* campagne.

Chaque année, des cours fédéraux sont mis à la portée des maîtres et maîtresses, magistralement organisés et dirigés. Ils sont d'une diversité judicieuse et chacun, à peu près, peut y trouver ce dont il a besoin. J'intercale ici intentionnellement l'expression « à peu près », qui me permettra, dans quelques instants, d'émettre un vœu dont la réalisation paraît très possible et serait, j'en suis certain, fort profitable.

Je sais, pour avoir suivi un grand nombre de ces cours, qu'on y fait du bon travail. Je sais que la grande partie des participants y vont pour consolider leurs connaissances et en faire bénéficier leurs élèves. Rares sont ceux qui n'y voient qu'une partie de plaisir, ou l'occasion de passer des vacances à bon compte, dans de jolis pays, en agréable compagnie, ou encore le moyen de faire une cure d'amaigrissement et de désintoxication personnelle, après une trop longue période d'immobilité scolaire. Pour peu orthodoxe que soit cette dernière conception, elle est pourtant préférable, je crois, à celle qui permet à certains de se désintéresser complètement des cours et de n'y faire jamais acte de présence.

Parmi les plus intéressants qu'on puisse suivre, je n'hésite pas à ranger les cours de gymnastique populaire et de jeux destinés aux maîtres privés d'installations. Cela est si vrai, d'ailleurs, qu'ils connaissent ces dernières années, un succès croissant. Et qui, de plus, n'a pas compris les avantages offerts par les exercices en plein air, quels qu'ils soient? De gros progrès semblent avoir été réalisés un peu partout dans ce domaine pour le plus grand bien de notre jeunesse, soyons-en certains.

La gymnastique en campagne jouit donc aujourd'hui, aussi bien à la ville qu'aux champs, d'une juste vogue, dont il faut se réjouir; et un grand nombre de municipalités ont aménagé à cet effet de magnifiques emplacements dotés, si je puis ainsi dire, de tout le confort moderne.

Combien pourtant sommes-nous qui ne possédons rien de tout cela: ni halle, ni engins, ni même petit matériel, maîtres et maîtresses de villages ou de hameaux campagnards? Combien sommes-nous encore que le hasard a mis à la tête d'une « classe unique », et qui avons à instruire, éduquer, développer tous les gosses, garçons et filles, de la localité: 10, 20, 30, 40 ou 50 petites plantes humaines de tous les âges, dans une seule salle, plus ou moins spacieuse, lumineuse et aérée?

Aux tout jeunes régents échoit naturellement cette tâche difficile. Jeunes, sans expérience des hommes et des choses; jeunes, que ni les classes d'application, ni les maîtres d'école normale, n'ont *pu* préparer pour ce cas spécial, aussi bien en ce qui concerne la gymnastique que les autres disciplines. Cas pas très spécial, pourtant, puisque le 15 % environ des classes primaires, sont des classes à tous les degrés! Les voilà bien, les instituteurs placés dans des conditions défavorables, pour lesquels des cours spéciaux ont été institués, ce dont nous sommes fort reconnaissants à la S. S. M. G.

Et cependant, il nous faudrait davantage encore, et c'est ici que j'expose le vœu dont je parlais plus haut. Nous voudrions que les cours se plaçassent eux-mêmes dans les conditions les plus défavorables possible et inscrivissent à leur programme l'enseignement de la gymnastique à ces classes uniques. Nous croyons fermement qu'ils bénéficieraient d'une participation suffisante et rendraient de signalés services. Peut-être suffirait-il pour débuter, qu'ils fussent bisannuels ou même trisannuels. Puissent les personnalités compétentes examiner cette modeste suggestion avec toute la bienveillance qu'elle semble mériter et y faire droit dans un avenir pas trop éloigné.

Lorsqu'il arrive dans le village où il passera souvent de longues années, le jeune pédagogue, encore sous la bienfaisante influence de son professeur d'éducation physique et parce qu'il sent sourdre en lui des forces longtemps contenues, est tout feu et flamme pour l'enseignement de la gymnastique. Dès les premiers jours, sa leçon dûment préparée, il sort avec ses élèves pour une première série d'exercices. Mais, ô malheur, ses ordres les plus simples, ses explications les plus claires, ses démonstrations les mieux réussies tombent à faux. Les enfants n'exécutent pas ou exécutent mal. Le prédécesseur était très vieux sans doute, ou un peu négligent. D'autres causes, qu'on comprendra plus tard, l'ont sans doute rebuté. Le maître persévère, se dépense sans compter: les jeux mêmes n'ont pas de succès. Séance de la Commission scolaire, rencontre du maire, discussion avec les parents: « Il me faut du matériel de jeu, un engin de suspension, un autre d'appui, quelques perches. Je ne puis sans cela exécuter les leçons prévues par le programme, décrites au Manuel, exigées par l'Inspecteur ». — « Des jeux? Du sport? Des sorties? Temps perdu, M. le Régent! Les enfants n'ont déjà pas tant d'heures à passer en classe, à l'étude, pour en perdre encore dehors. De la gymnastique? Nous n'en avons jamais fait, nous autres; et on ne s'en porte pas plus mal. On est solide par ici; et puis, on en fait assez à la maison! » Réponse atterrante, déconcertante. Il ne faut pas, dès le début, rompre en visière, casser les vitres, se montrer intraitable: ce serait désastreux. Mieux vaut une capitulation stratégique, une soumission feinte, dirais-je. Renoncer? s'engager dans l'ornière séculaire? Non pas! Mais, s'asseoir, réfléchir, se renseigner, observer. Et puis, tout doucement, sans avoir l'air d'y toucher, tenter un essai, timide, dissimulé; surprendre les enfants par quelque chose d'imprévu,

d'amusant, de curieux, de facile. Se rendre compte des besoins, surtout, et chercher à y répondre.

De l'énergie physique! Ah! certes, ils en dépensent nos gosses de la campagne! Dès leur plus tendre jeunesse, emmenés aux champs, ils y peinent aussitôt que leurs petites mains peuvent tenir un outil. Dans la période des travaux — à l'occasion desquels l'école leur donne vacance —, du matin au soir, ils sont à la tâche, domestiques qu'on ne paie pas, mais qu'on ne ménage guère; car la terre est rude, chez nous, et chiche; et les hommes et les femmes, malgré leur labeur incessant et acharné, n'ont pas trop de cette aide toute gratuite. En période de classe même, hiver comme été, avant de prendre le chemin de l'école, et puis sitôt après quatre heures, préparer le fourrage, nourrir, panser et souvent traire les bêtes, sortir le fumier, sont l'affaire des enfants. Exercice que tout cela; mais *exercice de force* avant tout, qui fait des muscles épais et durs, noueux, généralement lents à se mettre en branle, travaillant par saccades, avec parfois un certain manque de mesure. Mouvements assymétriques la plupart du temps, qui n'intéressent donc qu'une partie de la musculature et se complètent rarement. Développement unilatéral de certains compartiments corporels, au détriment des autres. Positions de travail mille fois répétées, qui figent l'homme en certaines attitudes disgracieuses, dévient souvent son corps dans une direction immuable et lui font perdre surtout toute sa souplesse et beaucoup de sa grâce.

Ces travaux de force occasionnent toujours, malgré l'entraînement à l'habitude, une fatigue assez considérable chez les enfants. Et le maître ne manque pas de s'en rendre compte très rapidement et de plus en plus clairement. Alors que, dans les classes citadines, les premières heures de la matinée sont les plus profitables au travail intellectuel, il arrive très souvent à la campagne, en certaines saisons surtout, que la demi-heure et même l'heure de début des cours, est sans rendement appréciable pour les disciplines qui demandent de la concentration d'esprit, un effort de réflexion ou de raisonnement particulier. Pour éviter de considérables pertes de temps, l'instituteur adapte alors son programme à ces circonstances fort spéciales et, ce faisant, agit intelligemment. Au risque de choquer quelques chers amis dans leurs bonnes habitudes et de bouleverser un peu l'opinion générale en ce qui concerne le moment où donner la leçon de gymnastique, pourquoi n'avouerais-je pas tout de suite qu'il m'est arrivé à réitérées fois de sortir avec mes élèves, dès sept heures du matin, pour un moment de culture physique. J'ai obtenu d'excellents résultats de ces petites séances matinales, où je m'efforce, par des exercices qu'il est assez facile en somme de combiner en gradation décroissante, d'amener les enfants où il me les faut pour que leur activité cérébrale puisse s'exercer avec fruit. Mais gardons-nous surtout de généraliser! (A suivre.)

Amicale des anciennes élèves de l'Ecole normale.

L'Amicale s'est réunie à Delémont, le 7 juillet, par un temps idéal. Quatre-vingts institutrices environ, venues de tous les coins du Jura, se sont rencontrées à l'Ecole normale. Plusieurs anciennes ne reconnaissaient plus la maison sévère qui les abrita jadis. La joie du revoir est grande. Telles compagnes de classe ne se sont pas revues depuis plusieurs années. Aussi les cœurs débordent-ils d'allégresse et les langues vont-elles leur train. Les aînées fraternisent avec les cadettes et celles-ci sont heureuses de connaître celles qui les précédèrent dans la carrière.

Et les normaliennes? Souriantes, empressées, gracieuses dans leurs claires toilettes estivales, elles courent comme des papillons au service de leurs aînées: hôtes d'un jour. La prise de contact est spontanée et bientôt tout ce monde semble se connaître de longue date. C'est que les affinités professionnelles lient les caractères les plus divers et suppriment le fossé des âges.

L'accueil chaleureux de M. Dr Junod et de Madame Junod dissipe les dernières impressions de gêne. Ils nous font les honneurs de la maison. Et les aînées croient voir la silhouette familière et aimée de leur ancien directeur, M. Dr Sautebin, tandis que les toutes anciennes vont saluer, là-bas, dans le bosquet solitaire, les mânes de M. Duvoisin.

Sous l'experte direction de M. Droz, les élèves de de l'Ecole normale exécutent deux chants vivement applaudis, puis Madame Champion, présidente de l'Amicale, souhaite à tous, et en termes bien sentis, une cordiale bienvenue.

A son tour, M. Dr Junod, en une allocution empreinte de chaude sympathie et pleine de cordialité, exprime son plaisir de nous voir si nombreuses. Il salue spécialement la présence de M. Strahm, représentant de la Commission des Ecoles normales. Il parle de l'Ecole normale d'autrefois et de celle d'aujourd'hui, de son beau jardin, de ses grands sapins, de son verger. Il évoque l'âme jurassienne, ange tutélaire de l'institution, qui imprègne encore ce lieu charmant des souvenirs lointains de celles qui y vécurent, dans l'intimité la plus étroite, trois de leurs plus souriantes années de jeunesse.

Mlle Adrienne Froidevaux nous lit une poésie de circonstance fort goûtée, que nous reproduisons in extenso:

Femme, qui donc es-tu?

Toi dont les jolis bras appellent des guirlandes;
Toi dont le rire frais engendre la douceur;
Jeune fille qui vas, chantant, parmi les landes
Avec, autour de toi, des chérubins farceurs;
Enfant, qui donc es-tu?
— Je suis la grande sœur.

Toi dont le jeune cœur est un nid de tendresse
Bien plus sûr que celui des plus fameux amants;
Toi qui puises la force en couvant la faiblesse;
Toi, l'unique refuge à l'heure des tourments,
Femme, qui donc es-tu?
— Moi? je suis la maman.

Toi dont le front pensif journellement se penche
Sur vingt ou trente enfants aux visages mutins;
Qui diriges l'essor des jeunes ailes blanches
Vers les sommets voilés d'un aveugle destin;
Toi qui forges pour eux sans bruit, sans vaine gloire,
Les instruments certains des futures victoires;
Toi dont toute la vie appartient aux enfants
Mais que pas un d'entre eux n'appellera: « maman »;
Femme, qui donc es-tu?
— Je suis celle qui guide;
Je suis celle qui donne et reste les mains vides,
— Institutrice en ville et régente au hameau —,
Je remplis simplement mon rôle noble et beau.

Nous quittons le préau pour nous rendre dans la salle de musique où Madame Noelle Roger nous entretient d'un sujet qui lui est cher: l'enfant. Madame Noelle Roger a eu l'amabilité de quitter les bords du beau Léman pour venir rehausser et agrémenter notre première séance et consacrer une journée au service de l'école jurassienne. Qu'elle reçoive ici, l'hommage de notre plus profonde reconnaissance.

Sa causerie fut un véritable régal. Pendant une heure et demie, elle nous tint sous le charme de sa voix chaude et persuasive. Madame Noelle Roger aime l'enfant, elle l'étudie sans cesse, elle l'observe sans relâche, elle vit avec lui en communion de pensée et de sentiments. Nourrie dans le sérail, elle en connaît tous les détours et ses observations nous montrent combien l'âme de l'enfant est délicate et avec quel doigté la mère et l'institutrice doivent la cultiver. La plupart de nos insuccès pédagogiques sont dus à notre manque de psychologie et quelquefois aussi ..... de cœur.

M. Dr. Junod relève, en termes enthousiastes, à l'adresse de l'aimable conférencière, les sentiments d'admiration de tous les auditeurs.

Pour rompre avec la sévérité du sujet, les deux classes inférieures de l'Ecole normale, en seyants costumes de gymnastique, nous présentent une sélection d'exercices et de jeux très variés. M. Schaller, maître de gymnastique, peut être fier des résultats obtenus.

Madame Junod, avec l'aide des élèves, a préparé, discrètement, dans le fond du verger, un goûter succulent. Les chefs-d'œuvre culinaires de nos futures institutrices sont fort appréciés, preuve que les leçons reçues à l'Ecole cantonale d'agriculture de Courtemelon ne tombent pas dans un mauvais terrain. Et nous pouvons enfin goûter à profusion de ces trop fameuses groseilles rouges qui furent jadis la cause de tant de ... tentations et d'un nombre non moins grand de ... péchés de gourmandise.

Mais le temps fuit et bientôt, bien trop tôt pour tous, sonne l'heure de la séparation. Les adieux s'ébauchent et le flot des visiteuses prend le chemin de la gare où se dit avec émotion l'ultime: Au revoir, à la prochaine.

Et pour clore cette trop sèche chronique, qu'il nous soit permis de féliciter les promoteurs et les organisateurs de cette belle journée et que M. Dr Junod, Madame Junod, Mlle Châtelain et leurs gracieuses collaboratrices reçoivent ici encore l'expression de notre plus vive gratitude.

Dans les cantons.

Neuchâtel. De nouvelles modifications ont été apportées au régime des *examens pour l'obtention du brevet d'aptitude pédagogique* à délivrer après les trois années d'études aux Ecoles normales qui décernent seulement un brevet de connaissances.

Le programme de l'examen a été augmenté de quatre objets: la législation scolaire, la discipline, le matériel d'enseignement et, en général, tout ce qui constitue la tenue d'une classe. Je crois, dit le correspondant du « Bulletin corporatif », qu'il y aurait profit à instruire aussi de ces matières les maîtres des autres enseignements, exception faite pour l'Université. Je vais même plus loin et trouve étrange que l'instituteur qui a reçu un vernis de pratique dans nos écoles dites normales soit soumis à une épreuve pédagogique, tandis que le futur professeur auquel, cela est connu, on n'enseigne pas la pédagogie, échappe à une contrainte jugée nécessaire pour nous. J'ajoute qu'il n'était pas opportun d'exiger davantage de l'instituteur au moment précis où l'on est en train de démanteler sa situation matérielle.

Les conditions pour être admis à l'examen ont été plus profondément modifiées que le programme.

Voici pour plus de clarté les dispositions nouvelles qui entreront en vigueur le 1er octobre prochain:

1° Avoir enseigné pendant la durée d'une année scolaire au moins dans les écoles publiques du canton.

2° Avoir enseigné pendant la durée de deux années scolaires au moins, soit dans une école privée ayant son siège dans le canton, soit dans une école publique ou privée ayant son siège hors du canton, sous la réserve que l'enseignement soit donné dans les écoles en question, conformément aux conditions de l'école neuchâteloise.

3° Avoir enseigné pendant six mois au moins dans les écoles publiques du canton et pendant la durée d'une année scolaire au moins dans les conditions et sous la réserve prévue à l'alinéa 2.

4° Avoir suivi en qualité d'étudiant régulièrement immatriculé pendant un semestre d'hiver et un semestre d'été au moins les cours (théorie et pratique) de l'Université de Neuchâtel ou d'un établissement d'enseignement supérieur ou spécial dont l'équivalence est reconnue par le Département de l'Instruction publique et avoir enseigné pendant six mois au moins dans une école publique du canton ou pendant une année scolaire au moins dans les conditions et sous les réserves prévues à l'alinéa 2.

Pour établir la durée du stage pratique, il sera tenu compte des périodes d'activité d'une semaine au moins.

Que faut-il entendre par un enseignement conforme aux conditions de l'école neuchâteloise? Le rapport du Conseil d'Etat dit que cela exige « l'existence d'une classe d'élèves, d'un programme à suivre, d'un horaire de travail comportant toutes les branches fondamentales — y compris la culture physique, le dessin et le chant — l'application de méthodes et de procédés qui ne heurtent ni nos traditions, ni l'esprit de nos institutions scolaires ».

Des économies. Le canton étant dans une situation financière très grave, ainsi du reste que les communes industrielles, cherche à réaliser le plus d'économies possible. Par la revision de l'art. 102 de la Loi sur l'instruction publique, serait fixée une nouvelle répartition des charges de l'Etat et des communes. Le « Bulletin corporatif » en dit ceci:

L'article 102 est celui qui fixe le montant de l'allocation de l'Etat aux communes sur la base du jeu des facteurs actifs et passifs. Cette invention permet aux communes qui exigent beaucoup de leurs contribuables de recevoir davantage que les autres. Si la revision proposée passait, ce serait la neuvième fois que notre célèbre article changerait de peau.

On peut constater aussi que notre école primaire est sortie affaiblie de chacune des dernières mues; mais

cette nouvelle épreuve aurait des conséquences beaucoup plus graves que les précédentes. Le projet prévoit que le chiffre de la subvention due par l'Etat aux communes sera abaissé de 50 % à 40 %. La réduction s'opérerait par échelons, à raison de 2 % par année pendant cinq ans, à partir de l'exercice 1936. Par ce majestueux coup de canif dans le contrat, l'Etat réaliserait, dès 1940, une économie de 220 000 fr. Ce gros déplacement de charges, malgré la période quinquennale prévue, doit donner le frisson à nombre de communes qui pataugent dans le déficit en raison du chômage. Elles seront dans l'impossibilité de sortir de ce nouvel embarras, à moins de suivre le doucereux conseil de notre gouvernement qui suggère dans son rapport de traduire la réduction des subventions par des économies.

Voilà le grand secret, de nouvelles économies, et comment? Le rapport se charge de répondre lui-même. Tout d'abord par de nouvelles concentrations ou des suppressions, ce qui nous ramènera aux bons gros effectifs de jadis, avec la création de classes à plusieurs ordres où celles-ci sont inconnues, à l'augmentation des ordres où ce régime existe déjà, enfin, comme le prévoit le projet, à l'institution de classes permanentes qui seraient dédoublées pendant une période déterminée. C'est le bon vieux temps qui revient au galop. Dans cette organisation mutilée et dans ce remue-ménage continuel, l'enseignement perdra sûrement de sa sève. Pour beaucoup, hélas! cela est sans importance. On peut étrangler l'école primaire pourvu qu'on sauve la caisse.

D'autres conséquences sont à redouter. L'entretien des locaux, du mobilier laissera à désirer. On lésinera sur les dépenses destinées au renouvellement du matériel d'enseignement. La réduction des allocations incitera aussi tout naturellement les grandes communes à supprimer totalement ou partiellement les suppléments de haute-paie versés à titre d'indemnités de résidence.

Nous pourrions encore, à la rigueur, nous accommoder de ce nouveau régime s'il était appliqué dans les mêmes proportions à tous les enseignements subventionnés par l'Etat. Mais ce n'est pas le cas. Pour l'école secondaire, le taux reste fixé à 50 %, et pour les écoles professionnelles à 35 %. Ces dernières, il est vrai, touchaient une allocation de 40 % jusqu'en 1933 et le taux de la subvention applicable au personnel administratif passerait de 35 % à 25 %. Ce dernier taux est celui qui a été adopté, en 1932, pour le personnel administratif des écoles primaires et secondaires. On rend donc tardivement le même honneur à l'enseignement professionnel qui n'en sera certainement pas enchanté.

Pour autant, le corps enseignant primaire ne peut se déclarer satisfait, car l'école primaire est traitée plus durement que les autres et ce n'est pas la première fois.

Genève. *Gains accessoires.* La plupart des fonctionnaires et employés de l'Etat ont reçu communication d'un arrêté du Conseil d'Etat obligeant ceux-ci à lui faire connaître avant le 30 juin le montant de leurs gains accessoires. Vous n'allez pas croire qu'il s'agit là d'une simple curiosité. C'est une nouvelle atteinte à notre liberté individuelle qu'on envisage. L'ouvrier, rentrant de sa journée, est libre de s'occuper à une besogne rémunératrice. Le commerçant, en dehors de son activité professionnelle, peut réaliser tous les profits possibles (opérations immobilières, etc.). Seul, le fonctionnaire n'aura pas le droit au travail. Quand le régent aura abandonné le secrétariat de la mairie ou tel autre poste lucratif, la République sera sauvée, la crise du chômage aura vécu...

Nous savons, par expérience, que les plus modestes seront les premiers touchés. Osera-t-on demander aux professeurs de l'Université, par exemple, de renoncer à leurs occupations professionnelles? Le professeur de droit abandonnera-t-il son étude? le professeur de médecine sa clientèle? Nous en doutons fort et nous considérerons ces mesures comme contraires à l'intérêt commun.

Nous savons que des abus ont été constatés: voilà ce qu'il convient d'empêcher. Mais nous espérons que le Conseil d'Etat saura rester dans les limites de l'équité et ne pas brimer des citoyens qui viennent d'être sérieusement tondus.

Les fonctionnaires et les instituteurs notamment remplissent de nombreuses fonctions au sein des sociétés, fonctions purement honorifiques! qu'il conviendra d'abandonner si l'arrêté en question était appliqué sans mesure. *Bulletin corporatif.*

Divers.

Chez nos jeunes collègues sans place. La réunion de mercredi, 17 juillet, à Delémont, a éveillée chez les chômeurs de l'enseignement un vif intérêt, puisque, sur 50 qu'ils sont plus de 30 y portaient présence. Les objets figurant à l'ordre du jour: 1° exposé de la situation; 2° mesures à prendre: *a.* limite d'âge, *b.* institutrices mariées; 3° réduction des admissions aux écoles normales; 4° subside de chômage et création d'une caisse de chômage; 5° la question du stage; furent discutés d'une manière approfondie. A côté de l'action qui sera menée par le groupement lui-même, notre Société des Instituteurs bernois interviendra également, afin de remédier à une situation prévue et combattue depuis longtemps, mais qui ne peut s'éterniser.

Notre prochain numéro renseignera plus longuement, les exigences de la mise en page ne nous permettant pas de le faire aujourd'hui.

Pensée.

La lutte contre l'alcoolisme est une tâche relevant plus encore du domaine économique que de celui de la législation, mais sa suprême garantie de succès est constituée par son action éducatrice sur tout le peuple et sur toute la jeunesse.

(Secrétariat antialcoolique suisse.)

Kauft den

Schweizerischen Lehrerkalender 1935/36

Ferien des Sekretärs.

Der Sekretär befindet sich vom 23. Juli bis 20. August in den Ferien.

Vacances du secrétaire.

Le secrétaire central se trouve en vacances du 23 juillet au 20 août.

Verschiedenes.

Jugendwandern leicht gemacht! Unter diesem Motto erschien im Frühjahr das Jugendherbergsverzeichnis 1935. Inzwischen ist auch der *Jahresbericht 1934 des Schweizerischen Bundes für Jugendherbergen* herausgekommen. Der erzählt nun, wie man der Jugend das Wandern «leicht machen» kann. Es brauchte dazu auch im Berichtsjahr eine Menge jugendfreundlicher Helfer, die sich ihre wichtige Aufgabe nicht leicht machten. 10 lokale Kreise haben sich in die «Jugendherbergen-Schweiz» geteilt und arbeiteten in ihrem Verwaltungsgebiet am Ausbau des Herbergsnetzes und an der Förderung des Jugendwanderns. 60 000 Jugendliche mit über 100 000 Uebernachtungen konnten im Jahre 1934 mit Hilfe der Schweizer Jugendherbergen wandern und erschwingliche Ferien geniessen. Wie wurden diese vielen Unterkunftsmöglichkeiten geschaffen? Was bleibt für die Zukunft zu tun? Wer hat mitgeholfen? Der lebendige illustrierte Jahresbericht gibt über diese Fragen Auskunft; er kann kostenlos auf der Geschäftsstelle des Schweizerischen Bundes für Jugendherbergen, Zürich, Seilergraben 1, bezogen werden. Es lohnt sich, durch ihn zu erfahren, was die Jugendherbergen sind und was sie bedeuten!

Schweizerischer Bund für Naturschutz. Am 2. Januar des Jahres 1909 erging an 59 Schweizer Zeitungen der Aufruf zur Gründung des S. B. N. Der Ruf verhallte ungehört. Man liess jedoch den Mut nicht sinken. Am 1. Juli desselben Jahres erfolgte ein weiterer Aufruf, und siehe: Ende 1909 zählte der Bund bereits 2000 Mitglieder. 1911 waren es 14 000, 1913 schon 23 000 und heute sogar 32 000 Mitglieder.

Wie aus dem letzten Jahresbericht zu ersehen ist, brachte das Jubiläumsjahr 1934 (25 Jahre Schweiz. Bund für Naturschutz) eine Unmenge von Arbeit. Aber auch angenehme Ueberraschungen blieben nicht aus. So vermachte Frau A. Schwarz in Bern eine Summe von Fr. 4650; Fr. 500 vergabte die Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel. Herr A. von Meyer, ehemaliger Geschäftsträger von Guatemala in Bern, legierte Fr. 5000 für den Jugendnaturschutz. Eine Verlagsfirma besorgte schliesslich den Druck von Jugendschriften im Betrage von Fr. 2000 gratis. Für die Aletschreservation gingen Gaben von total Fr. 19 600 ein. Im Nationalpark wurden drei junge Steinböcke und sieben junge Steingeissen ausgesetzt. Das Steinwild im Nationalpark dürfte damit auf mindestens 30 Tiere angewachsen sein. Die wichtigste Reservat-Neugründung betrifft das 72 Quadratkilometer messende Schutzgebiet an der Grimsel. Zwischen Möhlin und Wallbach am Rhein konnte das Haumätteli als Schulreservat unter partiellen Schutz gestellt werden. Für die Erhaltung der Elfenau bei Bern wurden die nötigen Schritte unternommen. Mit Hilfe eines Teils der Bundesfeierspende pro 1933 wurde die 5 km lange, noch fast unberührte Aulandschaft zwischen Aristau und Rottenschwil an der Reuss als Schulreservat eingerichtet. Mit der Bundesfeierspende wurde ausserdem der Kauf eines Reservats in Versoix finanziert. Gestützt auf eine Eingabe an das Eidg. Militärdepartement sollen künftighin Reservate und Banngebiete bei Schiess- und Truppenübungen soweit möglich geschont werden. Eine bereits in Angriff genommene Ausbeutung einer Streugruppe von Granitblöcken im Ingenbohler Wald konnte noch rechtzeitig unterbunden werden.

Ungenügend geahndet wird immer noch das massenhafte Sammeln von Blumen. Hier fehlt es an der Gesetzgebung. Der Mangel einer genügenden Naturschutz-Gesetzgebung bringt auch nach und nach unsere freilebende Tierwelt an den Rand des Verderbens. Leider geht südlich des Gotthards der Vogelmord immer noch weiter. Auch auf dem Gebiete des Landschaftschutzes wurde nützliche Arbeit geleistet. Mit grosser Freude kann festgestellt werden, dass an der Eidg. Technischen Hochschule der Naturschutz als akademisches Lehrfach eingeführt worden ist. Im Berichtsjahr wurde auch mit ausländischen Naturschutzorganisationen ein reger Verkehr unterhalten. Der Bericht schliesst mit den Worten: «Keiner braucht sich zu schämen, wenn er für den S. B. N. wirbt; denn er wirbt nicht für irgend einen «Verein». Er wirbt für nichts anderes als für seine Heimat, für Pflanze und Tier, für die Erhaltung von heiligem, gotterschaffenem Leben; das ist Arbeit an einer grossen Sache, die nicht rasten darf, bis sie zur Volksbewegung geworden ist. Denkt in euren Mussestunden an jene Geschöpfe, die zu Leben und Dasein drängen gleich uns selbst. Sprecht euren Freunden davon, setzt euch für sie ein. Jedes gute Wort hilft, jeder gute Gedanke wirbt. Wir müssen's schaffen. Hilfe an unserem Werk ist Lebensinhalt.» *H. H.*

Ferienheim. Wenn eine Schulgemeinde für ferienbedürftige Kinder noch kein Plätzlein gefunden hat, — ich wüsste eines: Restaurant Bahnhof *Oberwil i. S*, Familie Regez. Einzeln oder klassenweise, bei Tisch, in Schlafräumen, Haus und Umgegend fühlt man sich wohl. Vom Restaurant ist man vollständig isoliert und ungestört. *Go. Hess.*

Schulreisen auf den Twannberg. Am 9. Juli fand einer meiner Schüler auf dem Twannberg einen Füllfederhalter, Marke Pelikan, Wert zirka Fr. 20. Vermutlich gehört der Halter einem Lehrer. Der Besitzer wende sich an W. Dreier, Lehrer, Oberburg.

An die Teilnehmer der diesjährigen und frühern Organistenfortbildungskurse. Prof. E. Graf, Münsterorganist, spielt Samstag den 7. September 1935, von 14 bis 17 Uhr, auf der Münsterorgel den Bettagsteil und den Anhang aus «Bach III im Gottesdienst». Dabei wird er sich absichtlich auf eine einer mittleren Landorgel (15 bis 18 Register) entsprechende Registratur beschränken. Zugleich wird Herr Graf eine Auswahl rhythmischer Kirchenlieder aus dem Probeheft-Orgelbuch des neuen schweizerischen Kirchengesangbuches vortragen.

Da diesmal hauptsächlich die Orgel das Wort haben soll, bittet Herr Graf zum bessern Verständnis das Nachwort in Bach III nachzulesen. (Orgelheft Bach III und Probeheft-Orgelbuch gefl. mitbringen.

Wir hoffen auf zahlreiches Erscheinen der diesjährigen und frühern Spielkursteilnehmer. Auch weitere Interessenten sind freundlich eingeladen.

Büren und *Bern*, im Juli 1935.

Der Vorstand des B. O. V.

43. Promotion. Dem Rufe unseres für das Wohl der Klasse allezeit treubesorgten Präsidenten G. W. Folge leistend, versammelten wir uns am Sonntag dem 23. Juni abhin bei strahlend schönem Wetter in Bern. Von den 39 Zöglingen, die im Frühjahr 1881 das Seminar M. verlassen hatten, befinden sich noch 15 am Leben, und 12 hatten sich zur Tagung eingefunden, die einen graubärtig, die andern kahlköpfig und die dritten beides. Das ist ihnen jedoch nicht zu verargen; denn unser Jüngster zählt nicht weniger als 73 Lenze. Von den drei Fehlenden war der eine wegen Gebrechlichkeit am Erscheinen verhindert; den zweiten trennt der grosse Bach von uns, und den dritten, den wir am schmerzlichsten vermissten, K. Ue., fesselte ein schweres Leiden ans Krankenlager. Unser nächster Gang galt dem Botanischen Garten, der neben den wissenschaftlich so interessanten Pflanzen eine liebliche Blumenwelt aufwies, auf der das Auge gern einige Augenblicke verweilte. Auf der weitschauenden Gartenterrasse des Kursaals Schänzli ergötzten uns hernach andere Farben, einmal die weissen Mützen der lebenslustigen Studenten und, was uns noch mehr freute, das frische Rot der Alpenrosen, von denen einer der unsrigen, ein Sohn der Berge, in liebenswürdiger Weise einem jeden Kameraden eine als vaterländischen Orden zum Tragen im Knopfloch schenkte. — Den Forderungen des leiblichen Menschen wurde aus hier nicht zu erörtenden Gründen trotz des herrlichen Sommerwetters in des Kornhauskellers Tiefen Genüge getan, worauf auch

der geistige Mensch zu seinem Rechte kam. Eingangs gedachte der Vorsitzende in warmen Worten unseres unvergesslichen *Jakob Marthaler*, dessen Hinscheid wir letztes Frühjahr zu beklagen hatten. Er pries seine unverbrüchliche Treue, seine nie versiegende Dienstbereitschaft und seine vorbildliche Gewissenhaftigkeit in allen Dingen. « Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst du nicht! » Es wurde hierauf beschlossen, die nächste Zusammenkunft wieder in der Bundesstadt abzuhalten, und jedem wurde ans Herz gelegt, sein möglichstes zu tun, damit er übers Jahr ebenso frisch und munter dastehen könne wie jetzt. — « Noch sind die Tage der Rosen ». Die Gültigkeit dieser Worte kam uns so recht herzandringend zum Bewusstsein, als wir uns in der märchenhaften Schönheit des Rosengartens ergingen; eine Blütenpracht, wo immer das entzückte Auge hinblickte. — In die Stadt zurückgekehrt, gaben sich die Zwölf bei schäumender Tranksame allerhand unterhaltenden und belehrenden Erörterungen hin, bis die Schatten zu wachsen anhuben und zum Aufbruch mahnten. Mit dem Gefühl, einen schönen, der Pflege der Freundschaft geweihten Tag genossen zu haben, kehrten wir wohlbefriedigt heimwärts. *A. Ae.*

84. Promotion. Zur 13. Promotionsversammlung trafen wir uns wieder einmal am schönen Bielersee. Unser Präses hatte vollzähliges Erscheinen erwartet, allein sage und schreibe neun Kameraden fanden sich am 1. Juni in Biel ein. Der gehobenen Stimmung hat aber dieser an sich etwas betrübliche Tatbestand keinen Abbruch getan, und froh gelaunt alte Erinnerungen auffrischend ging's per Bahn nach Leubringen hinauf. Im Gasthof zu den drei Tannen waren nach einem zünftigen Mittagessen die ordentlichen Verhandlungen bald erledigt. Unter anderem wurde beschlossen, die nächste Promotionsversammlung wenn möglich zweitägig durchzuführen. Ein Zirkular wird zu gegebener Zeit das Nähere mitteilen. Zuletzt wurde der Vorstand mit Freund Bigler H. an der Spitze für eine neue Amtsdauer bestätigt. Beim nun folgenden Kaffee schieden sich für eine Weile die Geister. Die einen huldigten der Politik und der Pädagogik und die andern dem Auf-den-Tischklopfen. An beiden Orten ging's bis auf tausend und wieder zurück! Nach einem Spaziergang bei strahlender Sonne durch blühende Wiesen war noch Magglingen ein Besuch abgestattet worden; dann trennte man sich gegen Abend mit dem Bewusstsein, einen schönen Tag der Wiederbelebung sechzehnjähriger Kameradschaft erlebt zu haben. Auf Wiedersehen im nächsten Jahr! *F. S. A.*

Zeichen der Zeit. Ein Alkoholgegner schreibt: Es geht vorwärts. Im Luzerner Bahnhofrestaurant III. Klasse gibt's nun ebenfalls Süssmost im Offenausschank. In der Braustube Hürlimann, am Bahnhofplatz in Zürich, trank ich letzthin wenigstens ausgezeichneten Süssmost aus Fläschchen und im Welschland traf ich vor einem Jahr auf 2000 Meter über Meer eine Arbeiterkantine, in der die Arbeiter statt Bier einen Teller voll Aepfel bestellten und auch ohne weiteres erhielten. — Wer weiss, vielleicht erleben wir es noch, dass ein Schweizerbauer in der Wirtschaft Milch bestellt!

Aus « Schnitz ».

freilicht spiele Oberhasli
IN MEIRINGEN

Spieltage: 233

Nachmittags 14 Uhr: 21. Juli, 4., 18. und 25. August.

Abends 20.15 Uhr: 20. Juli, 1., 3., 14., 17. und 24. August.

Prospekte gratis, Textbuch Fr. 1.– durch Verkehrsverein Meiringen.

Klavier

So gut wie neu, kreuzsaitig, mit Garantieschein, billig zu verkaufen. Teilzahlung.

Ed. Fierz-Schäfer, Thun, Hauptgasse 48, Telephon 31.28 237

Wer Inserate zu wenig beachtet, riskiert, sich manche günstige Gelegenheit entgehen zu lassen.

Solothurn **Restaurant Wengistein**

Eingang zur berühmten Einsiedelei. Prächtig gelegene Verpflegungsstation für Schulen, Vereine und Hochzeiten usw. Grosse Säle und Gartenanlagen. Für Schulen Vergünstigungen. Selbstgeführte Küche. Reelle Weine. — Stallungen. — Telephon 313. 150

Mit höflichster Empfehlung: **O. Gerber-Weber,** Küchenchef.

Waldhaus
bei Lützelflüh 251

Seit Jahrzehnten beliebter Ausflugsort für Schulen und Vereine. Interessante Gartenanlagen. Im Restaurant gute Verpflegung (Butterküche). Telephon 62.46 *Gebrüder Bärtschi*

LE BEAU PAYS ROMAND

BLONAY sur Vevey **Hôtel de Blonay**
Position unique. Pension de 7 à 10 fr. Sur la ligne de Vevey-Chamby. Arrêt du tram Clarens-Montreux dev. l'hôtel. Tél. 53.419.

Chexbres **Pension Famille «Le Verger»**
Vue magnifique sur le lac et les alpes. Cuisine soignée. Chambres confortables. Prix modérés. Grand verger. Tél. 58.022.
Mmes **Ziegler-Ruchonnet.**

Alpes vaudoises
Pension Dent du Midi **Corbeyrier sur Aigle**
Téléphone 409. Séjour idéal. Forêts de sapins. Pension soignée. Prix modérés. **D. Stähli-Durussel.**

ROUGEMONT . « Les Rosiers »
Séjour agréable. Prix modérés.
Téléphone 60.947. **E. Cottier-Saugy.**

Wilderswil bei Interlaken
Ausgangspunkt für Schynige-Platte, Lauterbrunnen, Grindelwald.
Hotel Alpenrose 2 Minuten vom Bahnhof
Heimeliges Familien-Hotel, billige Preise. Grosse Lokalitäten und Garten für Schulen und Vereine. Autoplatz, Garage. Telephon 166.
242 Familie **K. Boss-Sterchi,** Besitzer.

Alles für Ihre Ferien
führt das
Sporthaus Naturfreunde
Bern **Von Werdtpassage**
in guten und preiswerten Qualitäten. Berg-, Schwimm-, Tennissport, Paddeln, Turnen, Leichtathletik Gratiskataloge
218